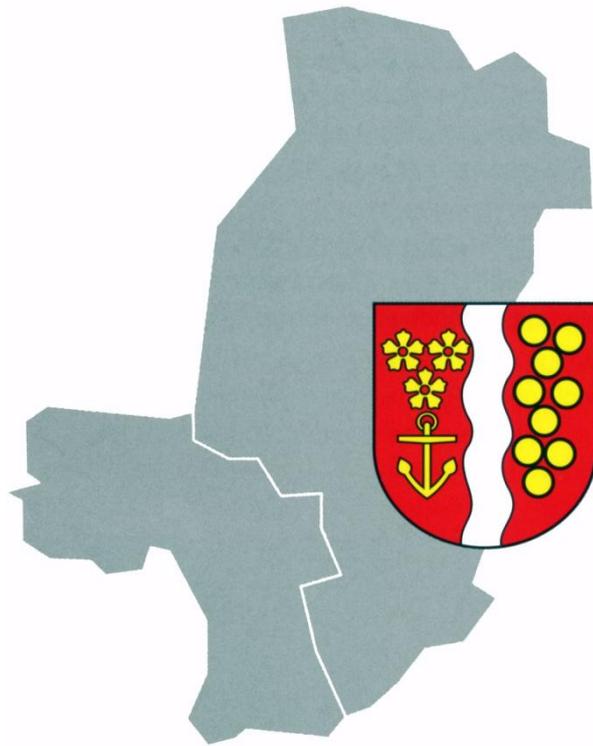


EMSLÄNDISCHE UND
BENTHEIMER
FAMILIENFORSCHUNG
Mai 2019
Heft 148, Band 30



Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft für die
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

Impressum

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Internet: <http://genealogie-emsland-bentheim.de>

Fachstelle: Thea Rohling

Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen/Ems (in der Bibliothek des Emsländ. Heimatbundes)

Tel. 05931-**496420**. E-Mail: buecherei@ehb-emsland.de

Öffnungszeiten: Mo - Do: 8.30 bis 12.00 Uhr & 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr: 8.30 bis 13.00 Uhr.

– Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim.

Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.

– Ein- u. Austritte, Adressänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, E-Mail:

remling@genealogie-emsland-bentheim.de

Ehrevorsitzender:

Pastor em. Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus, Tel. 05941-5461

Vorstand:

Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Wilhelm Kleinert, Martin Koers,

Holger Lemmermann, Dr. Ludwig Remling, Helmut Rier, Thea Rohling, Maria Theissing

Schriftleitung:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, Adresse s. o.!

Bibliothek, Finanzen:

Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

Datenbank/Ortsfamilienbücher:

Jan-Hindrik Boerrigter, E-Mail: boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de

Webmaster:

Martin Koers, E-Mail: koers@genealogie-emsland-bentheim.de

Mitgliederbeitrag

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig.

Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel

Sparkasse Emsland – IBAN: DE28 2665 0001 0062 0050 04, BIC: nolade21ems

Vermerk: AK Familienforschung

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	57
Bilder als „der Laien Bücher in den Kirchen“? Von Wappen und Totentafeln in der Grafschaft Bentheim <i>Von Heinrich Voort</i>	58
Emsländer und Bentheimer in Amsterdam im 17. Jahrhundert <i>Von Jos Kaldenbach</i>	62
Das Emsland und die westfälische Landwehr in den Befreiungskriegen 1813-1815 <i>Von Dirk Ziesing</i>	66
Sinti und Roma in Lingen <i>Von Mirko Crabus</i>	70
Die kirchliche Karriere der Lehrerstochter Johanna Sommer aus Bramhar bei Lingen – ein Totenzettel als biographische Quelle <i>Von Ludwig Remling</i>	77
Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet <i>ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling</i>	81
Geläut kündigt den Müllwagen an. Blick ins Archiv / 1830 Vertrag mit der Stadt / Bewohner sollten beim Aufladen helfen <i>Von Mirko Crabus</i>	81
14 Tafel erinnern an das jüdische Leben Dauerausstellung im Jüdischen Bethaus Freren eröffnet <i>Von Johannes Franke</i>	84
Zwei Lager und ein Friedhof Gemeinde Geeste erforscht den Zeitraum 1933 bis 1945 <i>Von Manfred Fickers</i>	86
Für Preußen in den Krieg Vortrag in Meppen für emsländische Familienforscher <i>Von Manfred Fickers</i>	88
Kein weiteres Archiv in der Stadt Freren Professionalisierung gefordert <i>Von Carsten van Bevern</i>	90
Korrekturen zum Beitrag „Berichte über das Explosionsunglück auf der Burg Lingen am 2. Mai 1607“ (Heft 147, S. 13-16)	93

Nachrichten aus unserem Arbeitskreis	93
Mitteilungen	94

Vorwort

Es ist nicht immer leicht, unsere Zeitschrift mit Beiträgen zu füllen. Umso mehr freut sich der Schriftleiter, dass es Mitglieder unseres Arbeitskreises gibt, die regelmäßig aus ihren Forschungen kürzere oder längere Abhandlungen zur Verfügung stellen. Wer das letzte Jahrzehnt unserer Zeitschrift durchblättert, wird feststellen, dass Dr. Heinrich Voort aus Bad Bentheim fast in jeder Nummer mit einem Beitrag vertreten ist. Das Thema, das er sich dieses Mal vorgenommen hat, ist in konfessionsgeschichtlicher Hinsicht wichtig. Jeder Familienforscher, der tiefer in die Genealogie einsteigt, weiß, wie notwendig es ist, sich über das konfessionsgeprägte Brauchtum vergangener Jahrhunderte zu informieren.

Zur Kirchengeschichte unserer Region im 19. Jahrhundert will der Aufsatz des Schriftleiters einen kleinen Beitrag leisten. Für nicht wenige junge Frauen war damals der Eintritt in eine der caritativ tätigen neugegründeten Kongregationen eine Alternative zum entbehrungsreichen Leben einer Heuerlingsfrau oder unverheirateten ledigen Tante auf dem elterlichen Hof. Der Aufstieg zur Generaloberin einer Kongregation war sicher eine große Ausnahme, aber das Leben der Lehrerstochter Johanna Sommer aus Bramhar zeigt, dass beachtliche Karrieren grundsätzlich möglich waren.

Die Mehrzahl der Beiträge im Mai-Heft 2019 verdanken wir allerdings „Gast-Autoren“; sie sind eine Bereicherung für unsere Zeitschrift.

Jos Kaldenbach aus den Niederlanden ist in unserem Arbeitskreis kein Unbekannter. Seit Jahren liefert er regelmäßig aus niederländischen Archiven Informationen und Quellenexzerpte. Er hat auch dieses Mal wieder zahlreiche Einzelhinweise auf Emsländer und Bentheimer des 17. Jahrhunderts zusammengetragen, was besonders wertvoll ist, weil die Kirchenbuchüberlieferung für diese Zeit doch in unserer Region lückenhaft ist.

Erneut einen wichtigen Beitrag hat auch der Lingener Stadtarchivar Dr. Mirko Crabus zur Verfügung gestellt. In seinem historischen Überblick über das Schicksal der Sinti und Roma im Raum Lingen macht er auf eine Bevölkerungsgruppe aufmerksam, die über Jahrhunderte großen Vorurteilen ausgesetzt war und die schließlich in den Jahren des Nationalsozialismus Verfolgung und Ermordung erlitt.

Einen Ausschnitt aus seinen umfangreichen Forschungen zur Geschichte der Befreiungskriege 1813-1815 bietet der Beitrag von Dr. Dirk Ziesing aus Bochum.. Er hatte auf unserer letzten Mitgliederversammlung im Januar 2019 über das „Ostfriesisch-Lingen-Tecklenburgische Landwehr-Infanterie-Regiment“ einen interessanten Vortrag gehalten. Dankenswerterweise hatte er sich nach dem Vortrag bereit erklärt, für unsere Zeitschrift einen Bericht über das Schicksal dieses Regiments in den Befreiungskriegen zu liefern. Für die lokale Forschung enthält sein Aufsatz zahlreiche personengeschichtliche Informationen.

Der Aufmerksamkeit unserer Mitglieder wird auch die Zusammenstellung von Nachrichten aus unserem Arbeitskreis auch S. 93 empfohlen. Mit ihr wird über Aktivitäten und personelle Veränderungen unseres Arbeitskreises informiert.

Ludwig Remling

Bilder als „der Laien Bücher in den Kirchen“? Von Wappen und Totentafeln in der Grafschaft Bentheim

Von Heinrich Voort

Als Graf Arnold zu Bentheim, Tecklenburg und Steinfurt im Jahre 1588 seine reformiert gesinnten Räte, einige adlige Burgmannen und die Pastoren von Tecklenburg, Nordhorn und Schüttorf zu einem Treffen nach Tecklenburg rief, um mit ihnen die Grundzüge einer neuen Kirchenordnung zu beraten, wurde in einem zeitgenössischen Bericht die einhellige Forderung nach „Abschaffung der Altaren, Bilder, überflüssiger Fest- und Feiertage und dergleichen“ festgehalten. Die im Namen des Grafen als Landesherrn formulierte und wenig später publizierte Kirchenordnung ist nachweislich nur in Tecklenburg amtlich eingeführt worden, ohne allen Zweifel aber war sie auch für die anderen Territorien Graf Arnolds bestimmt.

Nachrichten über das Abbrechen der Altäre sind bezeugt für Tecklenburg schon von 1587, für Gronau von 1588 und für Burgsteinfurt von 1589 und 1591. Zwar wird aus der Grafschaft Bentheim bereits aus dem Jahre 1576 anlässlich der Berufung des Johann Kemener zum Hofprediger berichtet, dass zu seiner Zeit „noch viele reliquien deß Bapstumbs im Lande uberig“ gewesen seien und der Hofprediger diese zu „gelegener Zeit aufzuheben und abzuschaffen ihr gr(äfliche) Gn(aden) dermahß zum exempel furgestellt“ hatte. Kemeners mahnende Predigt mit dem Hinweis, früher zur Zeit der Apostel habe man „keine Altaren gehabt, von keinen Missen, Bildern, Anruffung der verstorbenen Heiligen genossen“, fand aber erst weit später Beachtung. Umgesetzt wurde sie wohl zuerst in Veldhausen, wo von 1590 überliefert ist, dass der Altar abgebrochen wurde, in Neuenhaus geschah dies 1591. Ebenso verfuhr man in Gildehaus, wo eine zeitlich nicht genau aber sicher nach dem 20. November 1597 und vor dem 19. April 1599 ausgestellte Rechnung über 20 Schilling für die Lieferung von 20 Fahnen Bier bezahlt wurde, als „die Altare aufgebrochen sein“.

Dass die Zerstörungswut nicht allein die Altäre traf, sondern auch anderes aus katholischer Zeit stammendes Inventar, belegt Goeters ergänzender Hinweis, „Bilder waren bereits bei früherer Gelegenheit entfernt worden“ Dabei bezieht er sich offenbar auf einen Abschnitt der Vita Arnoldi, in dem berichtet wird, man habe in Neuenhaus „etliche bilde gefunden, so vor vielen Jaren albereits auffm gewelb und sonst ausgeworfen waren“. Diese seien von den gräflichen Söhnen in Gegenwart ihres Vaters an der Dinkel „öffentlich aus kindlichem Kurtzweil“ verbrannt worden.

Ein radikaler Bruch mit alten Traditionen wird auch aus Bentheim gemeldet, wo Graf Arnold 1592 die Pfarrkirche „von allen Bäpstlichen reliquien reinigen, die Altaren abbrechen“ ließ. An ihre Stelle trat der Abendmahlstisch, dessen Anfertigung Graf Arnold Ende 1597 jedem örtlichen Kirchrat empfehlen ließ. Seinem Neuerungseifer versuchten seine Räte Zügel anzulegen, indem sie ihm noch 1598 zu Mäßigung rieten und dabei auf die Mitwirkung der Prediger setzten. Deren Aufgabe sei es, „die Leute vorerst mit guter Lehr und Ermahnung zu unterrichten“.

Die von Graf Arnold geförderte Umgestaltung der Kirchen in seinem Territorium folgte durchaus reformierten Grundsätzen. Insbesondere auch was den Bilderschmuck in den Gotteshäusern angeht. So hat Johannes Calvin schon 1560 in seinem Traktat zum „Unterricht in der christlichen Religion“ sich eingehend über „die Schriftwidrigkeit der Bilder“ ausgelassen und gemeint, „die Kirche hat, solange die Lehre in ihr noch rein und kräftig war,

die Bilder abgelehnt“. In gleicher Weise äußerte sich der Heidelberger Katechismus von 1563 als wohl wichtigste reformierte Bekenntnisschrift sehr dezidiert. Dessen Frage 98, „dürfen denn nicht die Bilder als *der Laien Bücher* in den Kirchen geduldet werden?“ wird mit einem klaren „Nein“ beantwortet. Sie ist zu sehen im Zusammenhang mit der vorhergehenden Frage 97 des Katechismus, ob man denn gar kein Bild machen dürfe, wenn es in der Antwort heißt, „die Geschöpfe dürfen abgebildet werden, aber Gott verbietet, Bilder von ihnen zu machen und zu haben, um sie zu verehren oder ihm damit zu dienen“. Damit war eine klare theologisch begründete Abgrenzung für den Inhalt von Bildern zur Ausschmückung des Inneren reformierter Kirchen gegeben, die einer totalen Bilderfeindlichkeit keineswegs das Wort redete.

Auch wenn der ungenannte Biograph Graf Arnolds aufgrund der belegten Geschehnisse in mehreren Kirchengemeinden folgerte, dass bereits im Herbst 1598 „die ubrige Kirchen in der Grafschaft Bentheim“ von allem, was an die katholische Zeit erinnerte, frei gemacht worden seien, lassen sich verschiedene Indizien anführen, die Zweifel an dieser Einschätzung wecken und eher dafür sprechen, dass mancherorts die konfessionelle Auseinandersetzung und der definitive Übergang zum reformierten Bekenntnis weitere Jahrzehnte währte. Jedenfalls war er zu Lebzeiten Graf Arnolds nicht abgeschlossen, wenn man etwa an die Einführung der Presbyterien denkt.

Das galt ebenso für die Umgestaltung des Kircheninnern, wo nicht nur Altäre und figürliche Heiligenbilder verschwanden, sondern auch die Ausmalung der Kirchenwände Stein des Anstoßes wurde. So wird aus Nordhorn von 1614 der Beschluss überliefert, dass man „de kerke solde ein mahl witten laten, dahrmitt alle ergernisse van beelder und derglicken“ ein Ende nehmen. Auch in Gildehaus ist vermutlich zu jener Zeit das Kircheninnere mit Kalk übertüncht worden. Anlässlich der Kirchenrenovierung im Jahre 1910 kamen an der Nordwand des Kirchenschiffes einige figürliche Malereien zum Vorschein, die als Christus, Gottvater und der Erzengel Michael identifiziert wurden. Belegt ist ebenso die Übermalung von älteren Malereien in der Pfarrkirche von Schüttdorf. Aufgrund der Lückenhaftigkeit schriftlicher Überlieferung ist es nicht möglich, die Geschehnisse jener Jahre für jede Pfarrkirche in der Grafschaft Bentheim zeitlich genau einzustufen und im Detail nachzuzeichnen.

Auch wenn der Heidelberger Katechismus in Bezug auf die Zulässigkeit von Bildern in der Kirche eindeutige Vorgaben lieferte, gab es in Grafschafter Gemeinden bald wieder Anlass zur Diskussion. So ist im Protokollbuch der Bentheimer Classis, der Versammlung aller reformierter Prediger, von einer Sitzung am 12. April 1625 zu lesen, der Pastor von Neuenhaus Hermann Strick habe berichtet, die Witwe des Junkers Heinrich v. Münster hätte „eine picturam insigniam defuncti mariti in der Kirche zu Newenhaus öffentlich uffhängen understanden“. Dabei kann es sich wohl nur um eine Totentafel oder einen Totenschild mit den Wappen, vielleicht gar den Ahnenreihen des verstorbenen Junkers gehandelt haben. Pastor Strick verlangte einen Beschluss der Classis zur Frage, „ob man solche picturas in den reformirten Kirchen dulden und leiden solle“. Die Mitglieder der Classis sahen sich überfordert, sie beschlossen, „dass man dieße sache den Herren zum Oberkirchenrath decidiren müsse lassen“. Das Protokoll der Sitzung dieses 1613 von Graf Arnold Jost zu Bentheim zur Aufsicht über kirchliche Angelegenheiten eingerichteten Gremiums verzeichnet zwar die Anfrage der Classis und bemerkt, dass die v. Münster in Neuenhaus „kein Erbbegrebniß sollen haben“, gibt aber keinen Aufschluss darüber, dass die erbetene „resolution“ formuliert wurde.

Es dürfte zu jener Zeit auch in der Grafschaft Bentheim bekannt gewesen sein, dass in unserem Nachbarland im Westen das Aufhängen von wappengeschmückten Totentafeln, dort „rouwbord“ oder „rouwkas“ genannt, üblich war und eine Jahrhunderte lange Tradition hatte. Immerhin stammt dort die älteste dieser in der Kapitelkirche von St. Pafeln aus dem Jahre 1339 mit vielen anderen jüngeren ihrer Art. Eine Inventarisierung im Jahre 1984 wies in der ganzen Provinz Utrecht noch 136 Exemplare dieser Prachtstücke einstiger Memorialkultur nach, dazu waren zumindest die Daten und Wappen weiterer 479 wohl während der Reformation und zur Zeit nach der französischen Revolution verloren gegangener Tafeln bekannt. Sie erinnerten vor allem an verstorbene Angehörige des Adels aber auch des begüterten Bürgertums. Grenzen ihrer Verbreitung setzten allein die nicht unbeträchtlichen Kosten zugunsten der Kirchengemeinden, die den Erlös für die Erlaubnis zur Bestattung in der Kirche und das Aufhängen der Tafeln ihren Armenfonds zuführten. So dürfte es auch bei uns gehandhabt worden sein, wie das Beispiel aus Schüttorf von 1651 zeigt, aus das noch einzugehen sein wird, und wo allein 50 Reichstaler von den Hinterbliebenen des Verstorbenen gezahlt wurden..

Von einem zweiten Fall öffentlicher Irritation innerhalb der Gemeinde nach dem Anbringen von Erinnerungszeichen Lebender ebenso wie Verstorbener in Form von Wappentafeln berichtet ebenfalls das Classis-Protokoll. Auf seiner Sitzung vom 23. Juni 1630 in Uelsen wurde vorgetragen, dass der Junker zu Brandlecht „seiner beiden Vor Eltern wie auch sein und seiner hausfrauen insignia ahn den thurn“ hatte anbringen lassen, also vermutlich deren Wappen. Auch diesmal wollte man mit dem Oberkirchenrat „communiciren“, vermutlich geschah dies mündlich weil ein entsprechender Eintrag in dessen Protokoll fehlt. Es ist anzunehmen, dass man die Angelegenheit pragmatisch sah, schließlich verfügte der Junker v. Reede zu Brandlecht über Einfluss und umfangreiche Rechte in seiner Herrschaft einschließlich des an seinem Sitz haftenden Patronatrechts über die örtliche Kirche. Letztlich dürfte es aus theologischer Sicht kaum Grund zum Einschreiten gegen dessen damals aus, weil auch wegen anderer Rechte „Spähn (= Zwist) und Mißverstand“, wie es 1633 heißt, zwischen dem Landesherrn und dem Herrn von Brandlecht entstanden war. Beigelegt wurden sie durch Vereinbarung vom 23. Oktober 1633, in der sich Hans Albrecht v. Rhede zu Brandlecht und sein Sohn gegenüber ihrem Lehnsherrn, dem Grafen Ernst Wilhelm zu Bentheim verpflichteten, sich wegen „ahm Thurm daselbst“ gesetzten Ahnenwappen künftig über das Patronatrecht hinaus keine weiteren Rechte zu beanspruchen und die Wappen auch, „wenn die in abgahng kommen, nicht renoviren“ zu lassen. Hier ging es also nicht um Wappen in der Kirche selbst sondern um solche am Kirchturm, was sich vielleicht als Eingriff in landesherrliche Rechte konstruieren ließ. Das Recht, Mitglieder der Eigentümer von Haus Brandlecht in der örtlichen Pfarrkirche bestatten zu lassen, wurde nicht bestritten, ob sie dort auch Totentafeln haben anbringen lassen, ist nicht nachzuweisen.

Auch aus Schüttorf ist überliefert, dass in der reformierten Kirche Totenschilder aufgehängt wurden. Bekannt ist der Fall des 1651 verstorbenen Junkers Rudolf v. Ittersum, der wohl als designierter Erbe der v. Münster zu Herzford mit einem städtischen Wohnsitz in Schüttorf in der Pfarrkirche am Ort bestattet worden ist. Seine Totentafel mit den auffälligen drei roten Eselsköpfen als Familienwappen, die vor 1939 Platz in der „consistorie kamer“ gefunden hatte, hängt heute in der Katharinenkirche auf Burg Bentheim zusammen mit einer größeren Anzahl weiterer Totenschilder.

Von der Kirche in Veldhausen berichtet Theodor Stiasny, „früher hingen in der Kirche Grabdenkmäler, die aber später abgenommen wurden und sich jetzt (= 1911) auf dem Speicher des zweiten Pastorats befinden“. Auch dabei dürfte es sich um Totentafeln aus Holz gehandelt haben. Sie galten dem Andenken dreier adliger Frauen vom Hause Ödinghof in

Esche, die in den Jahren 1716, 1718 und 1779 verstorben waren. „Über allen Inschriften befinden sich die in Öl gemalten Wappen“, ergänzte Stiasny. Bedenken gegen das Anbringen dieser dem Andenken adliger Einwohner gewidmeten Wappentafeln dürfte es aus theologischer Sicht nicht gegeben haben, wenn sie später aus der Kirche entfernt wurden, dürfte dies dem Geschmack der Zeit geschuldet sein.

Von ganz anderer Dimension ist ein aus dem Jahre 1680 überlieferter Streitfall aus Bentheim. Im Buch der Begrabenen der ev.-ref. Kirchengemeinde ist zu lesen: „Corporal Henrich, ein Wirth alhier, luth(erischer) confession, nachdem er in seinem letzten (Willen) begehrt, das seine hinterlassene frau ein creutz auf dem Sarck sollte mahlen lassen, welches auch geschehen. Doch haben sie des tages fur (= vor) seine begräbnis auf geschehenen gegen- spruch eines ordentlichen predigers alhier, alle ärgernis und böse consequenz zu verhüten, wieder ausgekrastzt“.

Das Kreuz als christliches Symbol auf einem Sarg dürfte damals Anlass zu Diskussion zwischen Luthertanern und Reformierten gegeben haben. Aber auch für unsere Zeit ist der Streit um das Kreuz nicht ungewöhnlich, denken wir doch an die unlängst dokumentierte Auseinandersetzung in Bayern wegen der in öffentlichen Räumen und Schulen angebrachten Kreuze. Geschichte wiederholt sich.

Quellen

Buch der Begrabenen, ev.-ref. Kirchengemeinde Bentheim.
Classis-Protokolle 1625-1705; Archiv des Synodalverbandes, Nordhorn.
Protokollbuch des Oberkirchenrats der Grafschaft Bentheim; Staatsarchiv Aurich, Rep 135 Nr. 149 I.

Literatur

Bentheim- Tecklenburgische Kirchenordnung 1588/1619, hrsg. W.H. Neuser u. G. Dörner; Bielefeld 1988.
Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion, übersetzt von Otto Weber; Neukirchen 1963.
Karl Georg Döhmman, Das Leben des Grafen Arnold von Bentheim 1554-1606; Burgsteinfurt 1903.
J.F.G. Goeters, Die Reformation in der Grafschaft Bentheim und die Entstehung der reformierten Landeskirche; in: Reformiertes Bekenntnis in der Grafschaft Bentheim 1588-1988 (Das Bentheimer Land, Bd. 114), Bad Bentheim 1988, S. 61-111.
Thomas G. Krage, Die Kirche im Dorf. Geschichte der Gemeinde Brandlecht (Das Bentheimer Land, Bd. 128), Bad Bentheim 1993.
Helmut Müller, Über die Ausmalung der Kirche der ev.-ref. Gemeinde Gildehaus aus der Zeit der Reformation; in: Bentheimer Jahrbuch 2006, S. 17-26.
Heinrich Specht, Bilder in den ref. Kirchen der Grafschaft Bentheim; in: Der Grafschafter, 2. Jg., Nr. 20, 1921.
Theodor Stiasny, Die Geschichte des Kirchspiels und der Ev.-ref. Kirchengemeinde Veldhausen; Aufsatzfolge in den Neuenhauser Zeitung 1911, Neudruck Veldhausen 2000
Heinrich Voort, Die Reformation in der Grafschaft Bentheim und das Jahr 1598; in: Bentheimer Jahrbuch 1993, S. 55-58.
Derselbe, Die Einführung der Presbyterien und die Entwicklung der Konsistorien in den ev.-ref. Gemeinden der Grafschaft Bentheim; in: Bentheimer Jahrbuch 2009, S.7-32.
Derselbe, Das Patronatrecht in Brandlecht; in: Der Grafschafter 1992, Nr. 6 u. 7.

Emsländer und Bentheimer in Amsterdam im 17. Jahrhundert

Von Jos Kaldenbach

Die niederländische Vereinigte Ostindische Compagnie (1602-1802) war jahrelang das grösste und reichste Unternehmen der Welt.¹ Im Internet kann man die fast 500.000 deutschen Diener der VOC unter www.gahetna.nl mit ihren Soldbucheintragungen umsonst herunterladen, nach Namen und Orten (47 x Bentheim, 29 x Benthem, 11 x Bentem, 4 x Meppen und 50 x Lingen) und Sachen zu finden.

Ihre „Schwester“ WIC, die Westindische Compagnie, überlebte nicht so lange und deren Archive wurden meistens als Altpapier verschachert. Also muss man ~~da~~ Glück haben und intensiv suchen. Eine mögliche Quelle dafür bilden Notariatsurkunden, welche manche Soldaten und Matrosen brauchten, um ihre Schulden bei den ‚ceelhouders‘, oft Wirte und Wirtinnen, vor ihrer Abfahrt nach Brasilien festzulegen und Bezahlung des Zimmers, Essens und der Ausrüstung dadurch zu versprechen. Diese ‚celen‘ bildeten ein Risiko, denn die Schuldner konnten unterwegs oder im Ausland sterben. Also konnten die Gläubiger diese ‚celen‘ auch weiterverkaufen und dabei das Risiko mindern, wenn andere Spekulanten diese zum halben Preis kauften.

In Brasilien versuchten die Holländer schon früh Fuss zu fassen, auch mit deutschen Soldaten und Seeleuten der WIC, wie man an den untenstehenden chronologischen Eintragungen sehen kann. Es herrschte damals Prinz Johann Moritz von Nassau-Siegen (1636-1644), als Mauricio o Brasileiro dort noch immer bekannt. Bei der Schlacht von Guarapes (1649) verloren die Niederländer schließlich gegen die Portugiesen.

Die <https://archieff.amsterdam.nl> bearbeitet momentan auch diese Urkunden von vor 1811, die man danach komplett digital einsehen und umsonst herunterladen kann. Eine Kostprobe für die Herkunft aus Lingen fasste ich zusammen, ergänzte es an den Originalen, fand dabei mehrere Lesefehler in den Regesten und übersetzte die meisten.

Am 18.3.1613 erschienen Barent Albert Vuijst vor dem Notar J. Westfrisio, er fordert von seinem Bruder Albert Vuijst, wohnhaft in Lingen 23 Taler wegen gelieferter *schottelen* (Schüsseln), geliefert über die VOC. Zeugen waren Jan Willemsz und Jacob Jacobse (S. 12v/13).

Am 7.1.1620 erschien Cornelis Jansz. Dellf, Seidentuchverkäufer, der Cornelis van Tongeren, Prokurator des Edlen Gerichts von Lingen, eine Vollmacht von Henneke Hesselbroucken und Gerrit van Loo aus Lingen erteilte. Zeugen Sijmen Jansz. und Damiaen Darliss, Bürger (S. 129).

Am 13.9.1621 machten Jan Valkss/Valckes, 39, Wirt, Abraham Vuijsterman, 23, aus Dunsick (Danzig?), Joris Thijmen eine Aussage behufs Marritgen Blanckerts aus Lingen: sie kannten Joris Immendorp, ebenfalls aus Lingen, gut, der unter dem Hauptmann gedient und nach Moskau gezogen und dort gestorben und begraben ist. Dieser wohnte lange bei Jan Valckes über einem Laden und habe dort lange Zeit gegessen. Marritgen sei seine Alleinerbin, die schriftliche Urkunde sei aber verloren gegangen. Zeuge war Hendrick Schanck/Schanick (S. 315v- 318).

¹ Vgl. Archiv für Familienforschung 1/2007, Titelseite und S. 121-130

Am 9.8.1624 erschien Michiel Jansz., Glasergeselle, wohnhaft hinter der Nieuwe Kerk am Voorburgwal betreffs des Inventars der Güter von Manert Hendricksz. in Meppen in seiner Schlafstatt im Haus von Wijbrant Cornelisz. Auf Fürbitten von Hendrik Oldenziel und Claaske Heding, Schwager und Schwägerin. Viele Obligationen, eine zu Lasten von Jan van Vinne aus Meppen, f. 90,- Zinsen auf f. 1600,-, eine Bibel mit Beschlag, 2 Märtyrerbücher, lateinische und hochdeutsche Musikblätter, 1 Mantel in Händen von Dirk Venning, Glaser, 2 Schlafmützen, 1 neuer Hut. Zeugen Michiel Eges und Pieter Eller Cornelisz.

Am 17.7.1627 erschien Barent Dircksz., hiesiger Tuchverkäufer. Er widerrief die Prokura vom 4.7.1625 auf Nicolaus Kips aus Gemen. Wilcke Demen, wohnhaft zu Meppen, Gross Wesuwe. Zeugen Jan Cloot, Jan Pluni und Jan Jacobsz. (S. 127/127v).

Am 22.3.1630, 7 Uhr nachmittags, erschien Balthasar Jansz. von Noorthoorn in Bentem, Corporaal der WIC. Behufs seiner Schwester Grietgen Janss, Ehefrau Cornelis Tollingh wird das Testament/Erbe ihres Vaters Jan Noort Wijnants vollstreckt. Zeugen Helmigh Coningh (unterschreibt als Coninck) und Pieter Danielssen von Northoren.

Am 10.10.1630 erschienen Hans Jordan Cuijper, Witwer der Aeltje Witters, und Maritjen Hermans, Witwe des Coenraet Hillebrantsz. aus der Grafschaft Lingen, der als Soldat der OIC verstorben war. Die Hälfte der Juwelen gehen an Maritje, ihr Sohn erbt Güter in der Grafschaft Lingen und f. 100,-. Zeugen waren Harmen Hendriksz und Pieter Antonisz (S. 408/408v)

Am 15.9.1634 erschien der Zahlungsbeleg von Jan Meier von Mettingen im Ampt Lingen an Harmens Jansz. Frau, wohnhaft in der Dirck van Assengasse in Swarte Bock, behufs Bartholt Homer, von Lonssvelt im Ampt Lingen, Claes Claesz., Johan Bogelcke, 36. Sie sagen aus, dass es im Sommer von 1633 im Haus von Harmen Jansen in Rotterdam geschehen war. Zeugen Antonie La Croix und Jan Reijers (S. 185/185v).

Am 19.4.1639 erschien Roelof Jansz. aus Lingen, Soldat der WIC für Brasilien. Er schuldet dem Wirt Steven Dirx f. 64,-. Zeugen: Willem Willemsen Aslingh, Wirt, und Jens Hütten.

Am 27.10.1639 erschienen die Besatzungen der „De Faam“ und „Pernambuco“ von der WIC aus Brasilien, Kapitän Coppens, 32, Henric Otten, heute Wirt in der Haarlemmerstraat in Amsterdam, Maerten van Vreechens, Hendrick Otto von Brunswijck, Kapitän Bacx. Sie machen eine eidesstattliche Aussage: am Strande hätten sie Spanier verfolgt, die waren mit der Beute entwichen im Sog des Flusses und hätten „Hilfe, Hilfe“gerufen; und behufs Susanna Jurriaens und Gurtgen Gerrits, nachher Witwe von Herbert Jans, dass sie vor 2 Jahren ein Heiratsversprechen an Jan Harmensz. gemacht hätte, aber ihr Gatte sei ein Hornbiest. Zeugen waren Arent Cornelisz. van der Bilt, *bierbeschooijer* (Zolleinnehmer) und Matthijs Backer, Schulmeister (S. 64/64v).

Am 22.5.1640 erschien Engel Roose aus Eeckelenborgh (Tecklenburg?) in der Grafschaft Bentem. Ihr Gatte Mr. (Dr. iur.) Barthelt Maenegout (unterschreibt als Manngolt) soll behufs ihrer Tochter Aeltje das freie Eigentum ihrer Häuser und Gärten in Eeckelenburg (Geerardus Pot) sichern. Zeugen Jan Weerdeman, Brauergehilfe und Schneidermeister Jan Schuurman.

Am 3.5.1641 erschien Jonas Jansz. vor Notar Gijsbert Vliet. Jan Jansz., Wirt, Vormund der Trijn Ariens an Claes Hendricksz. Leuven. Arent Wiggers von Meppen, Soldat auf der „Zutphen“. Zeugen: Johan Helerus und Jacob Hendricksz.

Am 21.8.1642 erschien Henrick Jansz. aus Northoorn in der Grafschaft Bentem, Soldat der WIC. Er schuldet Hendrik Jansz. Bockemaeker f. 64,-. Zeugen: die Soldaten Joost Heijn von Hoyer und Marten Pietersz. aus Weert, die auch nach Brasilien abfahren und beim gleichen Wirt logiert haben.

Am 16.10.1642, um 12 Uhr, erschienen Lambert Egberts, Büchsenchiesser der WIC auf der „De Eendracht“ und Willem Jansz. aus Waldburgelt, Büchsenchiesser auf der „Amsterdam“. Willem schuldet der Wijntje Wijnants, Witwe des Coert Jansz., f. 100,-. Zeugen: Jan Pietersz. aus / van Gulick und Baltus Lucass aus Alckmaer, Kochgehilfe auf der „Amsterdam“.

Am 16.10.1642, nachmittags um 2 Uhr, also nur 2 Stunden nach den vorigen, erschien Hendrick Moller von Colberich, Büchsenchiesser; er schuldete der Sara Mens / Luijckas Pietersz. f. 70,-. Zeugen Laut E... aus Bentem und Wenceslaus Pechanecius aus Prag. (Randvermerk: am 28.10. bezahlt).

Am 12.5.1644, vormittags um halb 10, erschien Goossen Wolbinck aus Northoorn in der Grafschaft Bentem, Soldat auf der „De Hoop“ der WIC. Harmen Gerlinghs aus Northoorn schuldet dem Wirt Marten Pregelhem f. 70,-. Zeuge Christoffel de Hondt (unterschreibt als Hundt).

Am 14.11.1644 erschien Willem Barentsz., aus Meppen, Büchsenchiesser (Matrose mit Ausbildung) auf der „Amsterdam“, er schuldet Rogier Ponce, Branntweinverkäufer, f. 40,-. Zeugen Denis Hansen und Willem Oorthoorn.

Am 15.10.1646 erschienen Lambert Carsten und Wolffraat aus Northoorn in Benthem, Soldaten der WIC. Ersterer schuldet dem Wirt Willem Hods f. 32,- wegen Kost, Wohnung und Ausrüstung. Zeugen waren Jacob Dircksz., Sergeant, und Jacob Dircksz. und Jan Ros.

Am 11.11.1649 erschien Michiel Aertsz von Fraijeveld, Böttcher der WIC auf der „Huijs van Nassou“, wohnhaft unter dem Haus 't Kromhout beim Haringpakkerstoren behufs seine Frau Annetje Lamberts aus Lingen, Tochter von Lambert Loersten, wohnhaft zu Amsterdam wegen ihres Testaments. Zeugen Harmen Harmansz. und Frans Stel/Stol aus Hamburg.

Am 21.7.1650, um halb 11 morgens erschienen vor dem Notar Laurens Lamberti in der Molensteeg Barent Camphuijs aus Wilsen in der Grafschaft Bentem, Soldaten der WIC, sie erteilen dem Lubbert Barentsz, Weinkäufer, Vollmacht, die Erbschaft ihres Vaters Willem Hendrik Camphuijs zu verteilen, jeder bekommt die Hälfte der f. 800,- bzw. f. 200,-/f. 150,-. Egbert Hilburck aus Agtelaar und Fennje Hendricksz. aus Wilsen bekommen als Vormünder von Gerrit Hilbrandsz., Jacob Swelss Kuijper (oder war Böttcher) und Jan Centen Backer (oder war Bäcker), den Silberbecher von f. 30,-. Die Kinder von Grietje Hendriks, ebenfalls zu Wilsen an Arent Schulte, Berent Voochdinge, Arend Suter, Hendrik Leeuwe und Johan Mardijkck, alle zu Wilsen wohnhaft; die Kinder von Egbert Hilbinck zu Amsterdam an Jan den Winckel aus Hamburg; die Kinder von Sibertje Hendriks in Amsterdam und Aaltje Jans zu Coppenhage; die Kinder von Griet Hendriks bekommen auch ein Erbteil; kein Fideikommiss. Zeugen Jacob Pondt und Daniel Beuckelaer.

Am 11.11.1653 erschien Hendrick Beucker aus Schapen bei Lingen, Soldat von der Kammer Zeeland der WIC wegen seiner Erbschaft seiner Mutter. Er bekommt f. 100,- / f. 300,- von Jan Hasenhae... oo Martje Bruijnen. Zeuge Maerten Huddel.

Am 2.11.1655 erschienen Jan Jacobsz alias Janbroer, Jan Hendrickx alias Jan Baas und Egbert

Jacobsz. alias Leunen [so unterschreiben sie auch], wohnhaft in dem Diemermeer und Outtewael, aber stammend aus Beesten im Land von Lingen, vor dem Notar Reijnier Dulle. Sie bevollmächtigen den Schneidermeister Jan Roeloffs aus dem Dorf Beesten behufs ihrer Mutter wegen f. 10:15:-. Zeugen Klaas Klass und Denijs Claes.

Am 12.8.1659 erschienen Johan Lodewijk Outger, von Nieuwenhuizen in der Grafschaft Bentem. Seine Tochter Geesje Lodewijks war die gewesene Dienstmagd der weiland Juffrouw/Jungfer Anne de Vrij, Witwe des Predigers Dirck Pietersz. aus Sloterdijk. Sie erbt 600 Carolus Gulden, laut Testaments vom 21.3. d. J. Zeugen waren Daniel de Reijger und Bernard van Santen.

Am 14.9.1675 erschien vor dem Notar Leendert Fruijt Herman Jansz van der Cluijs/Kluijs, Schuhmachermeister. Er bevollmächtigt Hendrik Hooffslag, Advokat. Zeugen waren: Gerrit Haesebroek und Sijmon Pieterse.

Am 12.12.1677 erschienen Hindert und Aeltje Jans, Witwe von Marten Matthaeus Warringhuijsen aus Benthem wegen eines Testaments. Zeugen Willem Ameshof und Roeland van Kalk de Jonge.

Am 17.8.1679 erscheint vor dem Notar Willem Sylvius der Pfarrer Arnoldus Oortcampius aus Freene (Freren?) mit einer Aussage: seine Schwester bevollmächtigt den edlen Notar und Prokurator E. Groenvelt, um von Anna Mulock, damals Witwe des Herrn Bürgermeisters Joan van Baarsdorp, f. 1000,-, und vom Notar Salomon van der Sluijs f. 400,- zu fordern. Die Quittung der Bürgerschaft beläuft sich für die Möbel auf f. 600.-. Zeugen waren Salomon J. Sacar und Willem Ameshof (S. 412v/ 442).

Am 27.10.1679 erschienen Johan Alfinck von Onne (Ohne?) in der Grafschaft Bentem, Leinenweber, Witwer der Stijntje Minckes vor Notar Willem Sylvius, und Neese Minckes. Sie hätten vom Kürschner Isaac Lutjekerck eine runde Schachtel mit Geld, Pfennigen und das Inventar erhalten. Zeugen Rutger Jan Rutgerus Poucking und Jan Barentsz., Bürger.

Am 15.11.1680 erschienen die Schneider Albert Brummer/Brümmer und Wouter Abbinck vor dem Notar Jan Coomans mit einem Kodizil der Grietje Frans, Witwe des Jan Jacob Abbing. Sie bevollmächtigen Barend Albert Ottingh in der Grafschaft Lingen, zeigen eine Kopie des Testaments der Grossmutter Gesina Warnars vor, und erbitten eine Erbteilung. Die Quittung enthält ein Clausulum ratihabitationis reledationis, alles ohne Arglist. Zeugen waren Nicolaas Coomans und Jan Claasz. Swartebock (S. 402/403).

Am 13.4.1683 erschien Christina Wedepool, Witwe des Johannes Smiddes vor dem Notar Stephanus Pelgrom. Sie bevollmächtigte Balthes Crines, ihren Schwiegersohn aus Bentem und Barent Weerman aus Metelen, ihren Neffen (Vetter?), um ihr Haus und Hof in Hortstmaer, an der Munsterstrasse zu verkaufen. Quittung bezahlt. Heijman Davids, der heutige Mieter, muss gegen Pfingsten das Haus verlassen haben.

Funde aus dem 18. Jahrhundert können Sie selber finden, die sind auch nicht so unleserlich. Ein Beispiel ist die Erbschaft des Hendrik Balsters / Johann Conrad van Huins vom 6.9.1717, jeder erbte dabei f. 10.221:5:15. Und ich suchte nur nach einigen Städten, die Dörfer können auch Neues hergeben, wenn dabei nicht Bentheim, Emsland oder Lingen genannt wurde. Und täglich kommen Zehntausende Namen dazu, die Arbeit ist noch nicht beendet, denn nach 1811 folgen die jüngeren Urkunden.

Das Emsland und die westfälische Landwehr in den Befreiungskriegen 1813-1815

Von Dirk Ziesing

Im März 1815 kehrte Napoleon Bonaparte, der abgesetzte Kaiser der Franzosen, aus seinem Exil auf der Mittelmeerinsel Elba zurück. Die 100-Tage-Herrschaft des „korsischen Ungeheuers“ gipfelte erneut in einem Krieg. Umgehend wurde die preußische Armee mobilisiert, und auch die schon 1813 formierte westfälische Landwehr musste wieder zu den Waffen greifen.

Vorgeschichte

Nach der Katastrophe des 1812 begonnenen napoleonischen Russlandfeldzugs und der anschließenden Völkerschlacht bei Leipzig hatte Preußen im Herbst 1813 das Gebiet zwischen Rhein und Weser wieder in Besitz genommen. Im November wurde die Aufstellung von fünf westfälischen Landwehr-Infanterie-Regimentern beschlossen.

Das erste formierte sich in der ehemaligen Grafschaft Mark mit den angeschlossenen Gebieten des Vests Recklinghausen und des Stiftes Essen. Das zweite Regiment entstand in Ostwestfalen, im Bereich Minden-Ravensberg. Das dritte Regiment bezog seine Mannschaft im Wesentlichen aus Ostfriesland, aber auch aus den ehemaligen Grafschaften Tecklenburg und Lingen, wozu letztendlich auch das Emsland zählte. Im Münsterland wurden die Truppen für das vierte Regiment ausgehoben, und schließlich gab es noch ein fünftes Regiment aus dem Gebiet des Bistums Paderborn. Angehörige der Landwehr waren an einem Weißblechkreuz an ihrer Kopfbedeckung zu erkennen. Es trug die Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland“. Hinzu kam die kreisrunde schwarz-weiße Kokarde, die den Träger als Preußen auswies.

Ein Landwehrregiment umfasste zunächst vier Bataillone mit jeweils 801 Wehrmännern, die von 19 Offizieren geführt wurden. Hinzu kam jeweils ein Korps freiwilliger Jäger zu Fuß. Diese stammten aus gehobenen Gesellschaftsschichten und mussten sich in der Regel selbst ausrüsten und bewaffnen. Dafür waren sie von den niederen Aufgaben des Militärdienstes entbunden und hatten nach der Rückkehr das Anrecht auf eine Stelle im öffentlichen Dienst. Mancher spätere Bürgermeister oder Finanzbeamte konnte daher auf seine Zeit als Befreiungskrieger zurückblicken.

Außerdem wurde ein westfälisches Landwehr-Kavallerie-Regiment aufgestellt, mit sechs Schwadronen zu rund 100 Mann. Ein Kontingent freiwilliger Jäger zu Pferd kam auch hier hinzu. Bis zur Abdankung Napoleons im April 1814 und dem so genannten ersten Pariser Frieden am 30. Mai 1814 blieben die westfälischen Truppen aber von größeren Kampfeinsätzen verschont.

Napoleon kehrt zurück

Im Frühjahr 1815 verfügte die preußische Armeeführung, alle Landwehr-Regimenter von vier auf drei Bataillone zu reduzieren. Die freigesetzten Einheiten dienten als Basis für zusätzliche Regimenter. So löste man das 4. (Lingen-Tecklenburger) Bataillon des 3. Westfälischen Landwehr-Regiments auf, verteilte etwa die Hälfte der Männer auf die verbliebenen Bataillone und nahm den Rest, um daraus ein achttes Landwehr-Regiment zu bilden. Insgesamt erhöhte sich die Zahl der westfälischen Landwehr-Regimenter auf zehn, von denen

aber nur die angestammten fünf an vorderster Front kämpften, während die anderen nachrangig bei der Belagerung französischer Festungen zum Einsatz kamen.

Am 23. März 1815 erreichte die Nachricht von Napoleons Rückkehr Westfalen. Fünf Tage später erfolgte die Mobilmachung, und im April überquerte die Landwehr erneut den Rhein. Feldmarschall Blücher inspizierte in Jülich die Truppe und brachte seine Zufriedenheit zum Ausdruck: „Das sind meine Westfalen, Kerls wie von Eisen!“

Erster Angriff der Franzosen

Am 15. Juni 1815 überschritt die französische Armee den Grenzfluss Sambre und griff unvermittelt die preußische Vorhut an. Blücher und Wellington waren noch nicht zur Stelle, da sie Napoleon einmal mehr unterschätzt hatten. Dem stand daher die Landwehr gegenüber, die bisher noch keine Feuerprobe erlebt hatte. Die Westfalen schlugen sich tapfer, hatten aber keine Chance gegenüber den kampferprobten Franzosen. Viele Tote und Verwundete waren zu verzeichnen, bis schließlich der Rückzug erfolgte.

Preußische Niederlage bei Ligny

In der Hoffnung auf Unterstützung durch britische Truppen stellte sich Blüchers Armee am 16. Juni 1815 bei Ligny zum Kampf. Da jedoch die Verstärkung ausblieb, mussten sich die Preußen am späten Nachmittag erneut unter hohen Verlusten zurückziehen.

Während eines Kavalleriegefechts hatte Blücher selbst die Führung der preußischen Reiterei übernommen. Dabei wurde sein Pferd, es war ein Geschenk des britischen Thronfolgers, erschossen und der 73-Jährige darunter eingeklemmt. Schließlich wurde er entdeckt und gerettet. Bei der Untersuchung stellte der westfälische Bataillonsarzt nur äußere Prellungen fest und schlug ein Einreiben mit Alkohol vor. Der alte Haudegen bevorzugte aber stattdessen die innere Anwendung und nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche...

Bei Ligny hatte die westfälische Landwehr wiederum massive Ausfälle zu verzeichnen. Das ranghöchste Opfer des dritten Regiments war der Hauptmann und Bataillonskommandeur Friedrich Groß, 1770 geboren in der Schweiz, und als Beamter und Weinhändler in Leer ansässig. Der Regimentskommandeur, Carl Friedrich Friccius (1779–1856), wurde verwundet und sein Pferd erschossen.

Entscheidungsschlacht bei Waterloo

Am späten Nachmittag des 18. Juni 1815 griffen die Preußen erfolgreich in die Entscheidungsschlacht bei Waterloo ein. Wellingtons legendärer Ausspruch „Ich wollte, es wäre Nacht, oder die Preußen kämen“ spiegelt die prekäre Lage wider, in der sich die britischen Truppen befanden. Schließlich konnte er aber mit Blüchers Unterstützung Napoleon besiegen.

Das erste und das fünfte Regiment der westfälischen Landwehr trugen ihren Anteil dazu bei. Während die drei Bataillone der „Markaner“ die Lücken in den Reihen der schottischen Hochland-Regimenter füllten, wetzten die Paderborner bei Plancenoit im Kampf gegen die französische Garde die Scharte aus, die zwei Tage zuvor durch massenhafte Fahnenflucht entstanden war. Die anderen drei westfälischen Regimenter erreichten das Schlachtfeld zu spät, um noch eingreifen zu können.

Kampf um Paris

Mit der Schlacht bei Waterloo hatten die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Alliierten jedoch noch kein Ende gefunden. Ein etwa 60.000 Mann starkes Heer fand sich zusammen, um Paris zu verteidigen.

Das erste preußische Armeekorps, darunter auch die Westfalen, wurde an den südlichen Rand der französischen Hauptstadt beordert. Am frühen Morgen des 3. Juli 1815 erfolgte hier der letzte Gegenangriff. Nachdem dieser in einem blutigen Gefecht abgeschmettert worden war, kapitulierten die Franzosen endgültig.

Besatzungsmacht in Frankreich

Nach dem Sieg über die französische Armee und der endgültigen Verbannung Napoleons auf die Insel Sankt Helena verblieb ein Teil der preußischen Armee für einige Monate als Besatzungsmacht in Frankreich. Den Einheiten der westfälischen Landwehr wurden dabei Standquartiere in der Normandie zugewiesen. Für das dritte Regiment war der äußerste Punkt der Ort Le Sap, etwa 160 Kilometer westlich von Paris. Am 11. Oktober 1815 wurde von dort aus der Rückmarsch angetreten.

Auflösung des Regiments

Unterdessen hatte es in der Heimat politische Veränderungen gegeben, die im Besonderen das 3. Westfälische Landwehr-Regiment betrafen. So war bereits am 29. Mai 1815 auf höchster Ebene beschlossen worden, die Niedergrafschaft Lingen an das Königreich Hannover abzutreten, und nur die Obergrafschaft bei Preußen zu belassen. Unter dem Druck der Briten musste Preußen schließlich auch noch Ostfriesland an Hannover abgeben. Am 26. Dezember 1815 fand der offizielle Übergang statt. Gerade zu dieser Zeit kam die Landwehr wieder in Westfalen an. Die Abtretungspläne waren bekannt, und ein Referendum des Offizierskorps‘ zum Verbleib bei Preußen war bereits ohne Erfolg geblieben. Nun befürchtete die Obrigkeit Ausschreitungen von Seiten der siegreichen und bewaffneten Landwehrmänner. Das Regiment wurde deshalb aufgelöst, die Landwehrmänner mussten ihre Waffen abgeben und bataillonsweise auf getrennten Routen den Weg durch das Emsland bis nach Ostfriesland antreten. Zu Zwischenfällen kam es dabei nicht, und den Heimkehrern wurde in allen Orten ein begeisterter Empfang zuteil.

Auszeichnungen und Verluste

Das Eiserne Kreuz wurde 1813 als eine militärische Auszeichnung in zwei Klassen geschaffen, die erstmals unabhängig vom Dienstgrad erworben werden konnten. Für die Verdienste in den Befreiungskriegen bekam das 3. Westfälische Landwehr-Regiment 33 Kreuze der zweiten Klasse verliehen.

Auf der anderen Seite standen die Verluste. Diese veröffentlichte man im Juli 1816 im Amtsblatt für die Provinz Westfalen. Danach hatte das 3. Westfälische Landwehr-Regiment 36 im Kampf Gefallene zu beklagen, darunter 5 Offiziere und 3 Unteroffiziere. Hinzu kamen 10, die später den im Kampf erlittenen Wunden erlagen. Daneben wurden 41 Tote infolge von Krankheiten und allgemeinen Strapazen gezählt. Zusätzlich ging man bei 25 Vermissten davon aus, dass auch sie nicht mehr lebten. Unter den 156 Verwundeten kehrten 17 als Invaliden in die Heimat zurück. Nachweislich waren diese Zahlen nicht vollständig, denn es gab auch einige nicht erfasste Opfer.

Landwehrmänner und freiwillige Jäger aus dem Emsland

Die Emsländer Landwehrmänner zeigten sich anfangs nicht von ihrer besten Seite. Reihenweise setzten sie sich in die Niederlande ab, um dem Kriegsdienst in der preußischen Armee zu entgehen. Das Preußische Gouvernement in Münster sah sich dadurch veranlasst, am 6. April 1814 die folgende Meldung zu verbreiten: „Wir können nicht umhin, die Provinzen Ostfriesland, Mark, Cleve, Tecklenburg, Minden und Ravensberg als diejenigen öffentlich zu beloben, welche durch treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich

ausgezeichnet haben, die Soldaten der Provinz Lingen aber als diejenigen zu bemerken, welche ihren Eid am häufigsten schändlich gebrochen und sich unwürdig bewiesen haben, wieder Deutsche und Preußen geworden zu sein.“

1815 hatte sich die Moral indes deutlich verbessert, so dass nach dem Ende des Krieges der Zivil-Gouverneur von Vincke in Münster am 17. Juli 1815 Worte des Lobes bekanntmachte: „Mit Vergnügen ertheile ich auch der katholischen Geistlichkeit im Lingenschen das öffentliche Zeugnis, dass dieselbe bey den letzten Aushebungen der Ersatzmannschaften eifrig mitgewirkt hat...“

Nachfolgend werden einige ausgewählte Einzelschicksale vorgestellt, beginnend mit Jan Berend Flickamp (1792–1872), der aus Beesten stammte. Als Landwehrmann schrieb er am 13. April 1815 aus Drevenack bei Hünxe einen Brief an seine Eltern Jan Berend Flickamp und Maria Adelheid Kahle. Darin machte er sich im Besonderen Gedanken über die Fahnenflucht. Die kam für ihn nicht in Betracht, denn es hatte sich herumgesprochen, dass den Familien der Deserteure arge Repressalien drohten. Flickamp findet man irrtümlich als Nummer 60 in der Liste der Gefallenen des 3. Westfälischen Landwehr-Regiments, denn er überlebte und starb viele Jahre später in der Bauerschaft Scharding an Altersschwäche.

Johann Henrich Helmes (1792–1816) aus Brögbern war ein Sohn des Hofbesitzers Jan Bernd Helmes und dessen Ehefrau Anna Margaretha Pieper. Er war 1814 unter den Deserteuren. Da er 1815 als Landwehrmann der 1. Kompanie am 16. Juni krank im Lazarett lag, blieb ihm die Teilnahme an der Schlacht bei Ligny erspart. Er starb jedoch schon im folgenden Jahr in der Heimat an der Schwindsucht (Tuberkulose).

Johann Heinrich Schoppe, geboren 1795 in Baccum, ein weiterer Wehrmann des Jahres 1815, siedelte sich später zunächst in Schale an. Er überlebte die Ehefrauen Anna Maria Stüve (1793–1833) und Anna Christina Ilsabein Schulte (1789–1842) und wanderte 1847 mit der Familie seines ältesten Sohnes nach Nordamerika aus, um Farmer im US-Bundesstaat Illinois zu werden.

Franz Heinrich Brans, Jahrgang 1795, kam aus Freren und gehörte 1814 und 1815 dem Korps der freiwilligen Jäger an. Die ostfriesisch-lingen-tecklenburgischen Jäger nahmen an keiner Kampfhandlung teil. Dies erklärt, warum sie nicht mit der regulären Kriegsdenk Münze dekoriert wurden, sondern die nachträglich für Nichtkombattanten geschaffene, so genannte zweite, Denkmünze erhielten. Insofern gab es auch keine Opfer durch Feindeshand, wohl aber einige Tote durch Krankheiten und Unglücksfälle. Brans erkrankte am 15. Juli 1815 beim Baden in einem Kanal in Nordfrankreich. Man bestattete ihn mit militärischen Ehren und gab drei Gewehrsalven über dem Grab ab. Im Sterberegister der Gemeinde Sankt Vitus in Freren heißt es dazu: „15. Juli 1815 - Franciscus Henricus Brans – 20 Jahr – unverh. – freywilliger Preuß. Jäger – Ertrunken im Cannale zu St. Quentin in Frankreich – dem Zeugnisse des Hr. Commandeurs von Blomberg zufolge.“

Literaturempfehlung

Der Autor Dr. Dirk Ziesing hat im Rahmen einer Buchreihe über die westfälischen Landwehr-Regimenter bereits drei Bände veröffentlicht, wobei Nummer 3 dem Kontingent aus Ostfriesland, Lingen und Tecklenburg gewidmet ist. In diesen Büchern sind neben den historischen Ereignissen im Besonderen die Schicksale zahlreicher Beteiligter dokumentiert, von den Kommandeuren bis hin zu den gemeinen Landwehrmännern. Einige erlangten auch überregional Bekanntheit, andere verschwanden im Dunkel der Geschichte. Damit erfährt erstmals die Rolle der westfälischen Landwehr in den Befreiungskriegen eine entsprechende Würdigung.

Sinti und Roma in Lingen

Von Mirko Crabus

Ursprünglich wohl in Indien beheimatet, erreichten die ersten Roma im frühen 15. Jahrhundert Mitteleuropa. Sie gehörten zur Teilgruppe der (erst später so genannten) Sinti, die noch heute die größte in Deutschland beheimatete Romagruppe bilden. 1407 wurden sie in Hildesheim erwähnt, 1420 in Deventer, 1435 in Osnabrück. Im Emsland lassen sich Roma erst mit dem beginnenden 18. Jahrhundert belegen. In emsländischen Kirchenbüchern erscheinen sie ab 1713 als „Aegyptiani“, „Cyngari“, „Ziehani“, „Zigener“ oder schlicht als „Heyden“. Die Fremdbezeichnung „Zigeuner“ ist unbekannt, vermutlich aber griechischen Ursprungs. 1721 wurde auf dem Meppener Marktplatz ein neuer Pranger errichtet, und zwar vornehmlich, um die sich dort aufhaltenden „Heyden“ zu strafen.²

Im Lingener Land wurden Roma 1717 erstmals aktenkundig. Vier „Zigener Weiber“ – Anna Sophie Charlotte, Montplaisir, Severine und Gresine – wurden festgenommen und ein Verfahren wegen Diebstahls in Gang gebracht. 1719 befanden sich noch immer drei Frauen – Anna Maria, Maria und Severine – in Haft. Ihre Kinder und Geschwister kamen an die Burgpforte und baten, zu den Gefangenen gelassen zu werden. Die drei wurden schließlich mit Staupenschlagen und mehreren Stunden am Pranger bestraft. Danach sollten sie entweder in ein Zucht- und Arbeitshaus eingewiesen werden – das es in Lingen nicht gab – oder Urfehde schwören und auf ewig aus dem Lande verwiesen werden. Auch sieben Romakinder sollten, sofern sie nicht zu Gottesfurcht und Arbeit angehalten werden könnten, weggeschafft werden.³

1720 gerieten Rebecca Ennecke und Jano Willemtje in die Hände der Obrigkeit. Sie sollten nicht gebrandmarkt und gestäupt, sondern zur Arbeit angehalten oder des Landes verwiesen werden. Grundsätzlich erging die Aufforderung, zur Bestrafung von „Zigeunerweibern“ und ihren Kindern ein Zucht- oder Spinnhaus zu errichten. Könnten die beiden Frauen nicht sofort zu solcher Arbeit gebracht werden, sollte man ihnen die Haare abschneiden und sie aus dem Land jagen.⁴ Nichts deutet darauf hin, dass ein solches Zucht- oder Spinnhaus je in Lingen gebaut wurde.

Die drei im 18. Jahrhundert namentlich nachweisbaren männlichen Roma ereilte ein weniger glimpfliches Schicksal. Ein gewisser Faunus wurde wegen Mordes 1722 am Rad hingerichtet. Die „Zigeuner“ Claes und Johann Ludwig wurden wegen Dieberei 1743 ebenfalls zum Tode verurteilt. Der eine wurde gehängt, der andere gerädert.⁵

1725 erließ Friedrich Wilhelm I. ein Edikt wonach „die Zigeuner, so im Lande betreten werden, und 18 Jahr und darüber alt seyn, ohne Gnade mit dem Galgen bestraffet und die Kinder in Waysen-Häuser gebracht werden sollen.“ Ziel des Edikts war, „daß dieses ruch- und gottlose, auch nur vom Raub und Stehlen sich ernehrende Zigeuner-Gesindel mit Stumpff und Stiehl gänzlich aus allen Unseren Landen vertilget und ausgerottet werde“. Auch die Moderatoren der Lingener Classis, ein Zusammenschluss der reformierten Prediger der Grafschaft Lingen, erhielten einen Druck des Edikts, verbunden mit der Auflage, es durch die

² Lemmermann, Holger: Zigeuner und Scherenschleifer im Emsland, Sögel 1986, S. 11, S. 13f.

³ Stadtarchiv Lingen, Allgemeine Sammlung, Nr. 714 mit Bezug auf Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I HA/64 VIII (Oranisches Archiv), Privata, Nr. 1, Teil 1.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

Prediger von der Kanzel verlesen zu lassen.⁶ Ähnlich verfuhr man bei einem weiteren königlichen Edikt von 1739, das gegen „Ziegeuner, Land-Streicher und im Lande herum vagierende frembde Bettler“ gerichtet war.⁷

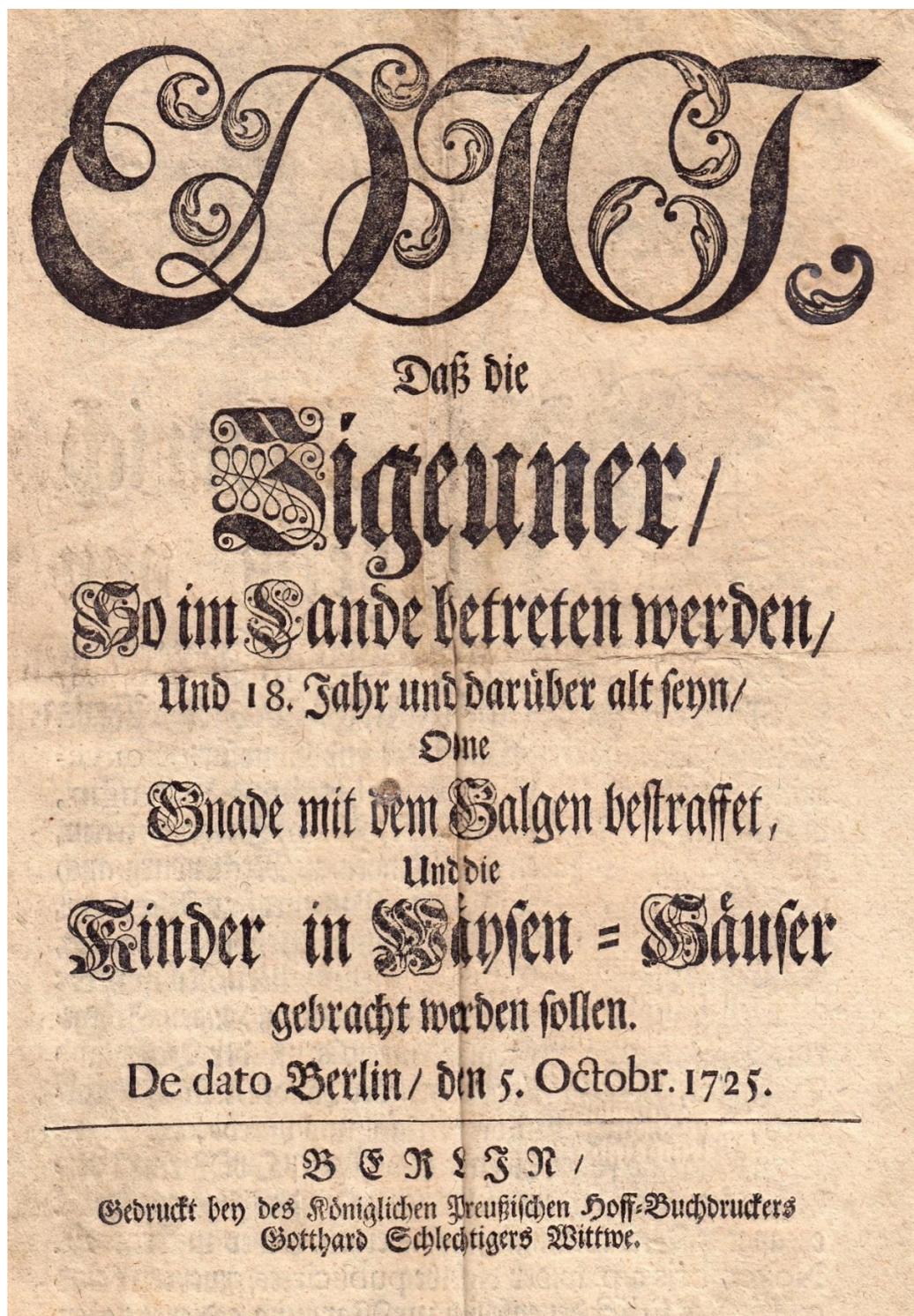


Abb. 1: Edikt Friedrich Wilhelms I. gegen „Zigeuner“ vom 5. Oktober 1725.⁸

⁶ Stadtarchiv Lingen, Ev.-ref. Kirchenarchiv, Nr. 13.

⁷ Stadtarchiv Lingen, Ev.-ref. Kirchenarchiv, Nr. 27

⁸ Stadtarchiv Lingen, Ev.-ref. Kirchenarchiv, Nr. 13.

Im selben Jahr 1725 erhielt der „Commissaire en Chef“ der Grafschaft Lingen, Thomas Ernst Danckelmann, Instruktionen zur „Visitation und Aufhebung von Diebes-Rotten, Bettler und Zigeuner oder andern liederlichen Gesindels in Städten und auf dem Lande“. „Zigeuner“ sollten demnach in Arrest genommen werden, bis weitere Anweisungen folgten. Fortan fanden auch in Lingen regelmäßig „Generalvisitationen“ statt, bei denen man von Haus zu Haus ging und insbesondere Gaststätten durchsuchte.⁹

Im April 1728 berichtete der Lingener Magistrat, dass sich auf einem weit ausgestrecktem Moor im benachbarten Fürstbistum Münster zahlreiche „so genante Zigeuner und liederlige Leute“ aufhalten würden. Ausgestattet mit Zelten und Gewehren, würden sie „zu ihrer Subsistence alles wegrauben“. Dabei würden sie auch in die Lingener Grafschaft vordringen und großen Schaden anrichten. „In der Stille“ würden die Münsterische und die Lingener Regierung bereits „heilsahme Verfassungen“ machen und das „auszuweisende Gesindel“ entweder vertreiben oder festnehmen und hart bestrafen.¹⁰ Opfer einer solchen Maßnahme wurde offenbar auch ein „Zigeunerkind“, das 1730 im Lingener Gefängnis starb. Johann Bernhard Hüllesheim, Medizinprofessor an der Hohen Schule zu Lingen, erbat die Leiche des Kindes für sich und seziierte sie mehrere Wochen lang öffentlich. Es scheint seine einzige Obduktion in über zwanzig Jahren gewesen zu sein.¹¹

Die Umsetzung der königlichen Instruktionen stieß an ihre Grenzen, als im Juni 1739 mehrere „Zigeuner und Vagabonden“ die Lingensche Grenze überquerten und sich fortan im Lande aufhielten. Auf Nachfrage bestätigte der Lingener Magistrat ihre Anwesenheit. Man habe selbst „einig zusammen gerottetes Zigeunerpack und liederliches Gesindel“ gesehen und wisse insbesondere, dass „die sogenannten Heiden oder Zigeuner“ „noch neulich vor der Pforte des Gutes Spieck“ gewesen seien. Jedoch habe der Magistrat „keine Hülffe oder starcke Hand“ finden können, um die „Bösewichter“ zu ergreifen.¹²

* * *

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangte der Lingener Viehmarkt überregionale Bedeutung. Insbesondere der Pferdemarkt, der zunächst auf dem Marktplatz und der Castellstraße, ab 1901 dann auf einem eigenen Grundstück in der Burgstraße abgehalten wurde, zog immer wieder auch im Pferdehandel aktive Sinti und Roma an.¹³ Zu dem jeden zweiten Donnerstag stattfindenden Pferdemarkt reisten sie gewöhnlich schon am Mittwoch Nachmittag an. Sie kamen meist mit sechs oder sieben Wohnwagen, gezogen von Pferden oder Ponys und den zu verkaufenden Pferden im Schlepptau. Auf der Bleiche nahe des Alten Friedhofs schlugen sie ihr Lager auf.¹⁴ Eine Zeitzeugin erinnert sich: „Im Halbkreis standen die Wagen und in der Mitte schwelte das Holzfeuer zum Kochen. Im trockenen Gras saßen alte und junge Zigeunerweiber und rauchten lange Pfeifen. Lange, bunte Röcke trugen die jungen Zigeunermädchen und ich sah ihre dunklen Füße. Die Jungen trugen kurze Hosen und die Beine waren frei.“¹⁵

Ein weiterer Lagerplatz befand sich in Darne am Weg zum heutigen Heimathaus. Solange sie sich dort aufhielten, mussten die Kinder der Roma die Darmer Volksschule besuchen. Der

⁹ Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 3071.

¹⁰ Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 966, Bl. 130. Für den Hinweis danke ich Dr. Ludwig Remling.

¹¹ Hoffmann, Aloys: Das Medizin-Studium in Lingen 1751, in: Kivelingszeitung 1972, S. 45.

¹² Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 3071.

¹³ Geschichte(n) um den „Alten Pferdemarkt“. Handel und Wandel in Lingen an der Ems, Lingen [1985], S. 13f.

¹⁴ Geschichte(n) um den alten Pferdemarkt, S. 26; Stadtarchiv Lingen, FB Kultur, Nr. 170.

¹⁵ Reinmuth-Neumann, Tilly: Jugenderinnerungen aus längst vergangenen Tagen, in: Kivelingszeitung 1987, S. 129-131, hier S. 129.

Lagerplatz in Darne war insofern günstig gelegen, als dass viele Händler ihr Vieh auf nahegelegenen Wiesen weiden ließen.¹⁶

Am nächsten Morgen zogen die Roma dann mit ihren Pferden zum Pferdemarkt. In der Lingener Bevölkerung begegnete man ihnen mit Misstrauen. Man sagte ihnen nach, sie würden ihre Pferde aufputschen, indem sie ihnen etwa Pfeffer unter den Schweif rieben – was andere Händler allerdings auch taten.¹⁷ Auf einer Sandbahn konnten die Pferde im Lauf vorgeführt werden. Gelegentlich ließ sich einer der Roma „am Schweif des Pferdes mitschleifen, wodurch das Pferd enorm feurig wurde.“¹⁸ Und die Zeitzeugin berichtet weiter: „Einige Zigeuner hatten auch kleine Tanzbären, mit denen sie durch die Straßen zogen und dabei Geld kassierten. Nach der Musik tanzte der Bär hoch erhoben auf den Hinterbeinen um den Zigeuner herum.“¹⁹ Den Roma war es nicht erlaubt, sich länger als zwei Tage in Lingen aufzuhalten. Nach Ende des Marktes wurden sie von der Polizei aus der Stadt bis nach Laxten geleitet.²⁰



Abb. 2: Der Pferdemarkt an der Burgstraße um 1903.²¹

Nicht nur Gerüchte und die streng regulierten Aufenthaltszeiten zeugen von dem Mißtrauen der Bevölkerung. „Zigeuner“, „Scherenschleifer“ und „Kemediantenvolk“ galten im Emsland als böse, aber durchaus geläufige Schimpfwörter.²² Immer wieder kam es zu Zwischenfällen, die die alten Vorurteile – nicht speziell gegenüber Roma, sondern ganz allgemein gegenüber

¹⁶ Stadtarchiv Lingen, FB Kultur, Nr. 170

¹⁷ Geschichte(n) um den alten Pferdemarkt, S. 26.

¹⁸ Reinmuth-Neumann, Jugenderinnerungen, S. 129.

¹⁹ Reinmuth-Neumann, Jugenderinnerungen, S. 129.

²⁰ Geschichte(n) um den alten Pferdemarkt, S. 26.

²¹ Stadtarchiv Lingen, Fotosammlung, Nr. 20168.

²² Bojer, Reinhard: Heimatkundliche Aufsätze aus den Tageszeitungen der NS-Zeit 1933 bis 1945. Altkreise Lingen, Meppen, Aschendorf-Hümmling, o.O., o.J., S. 41.

Fahrenden – zu bestätigen schienen und den Lagerplatz auf der Bleiche auf wachsende Ablehnung stoßen ließen.

1907 lagerte auf der Bleiche eine Hausierertruppe, die, wie das Lingensche Wochenblatt bemerkt, „nach Art der Zigeuner in Wagen von Ort zu Ort zieht“. Am Abend des 24. Juli wurde der „Schlachter H.“ nach kurzem Wortwechsel mit einem Dolch traktiert, sodass er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste. Die Täter – in den Worten des Wochenblattes „Messerhelden“ und „äußerst gefährliche Menschen“ – flüchteten auf die Bleiche. Als sich dort eine Menschenmenge bildete, schoss einer von ihnen mit einem Revolver aus einem der Wagen heraus. Er wurde noch am selben Abend festgenommen. Angesichts der „unsicheren Zustände“ bemerkte das Wochenblatt abschließend: „Unsere Stadtverwaltung wird sich zweifellos den Dank vieler Einwohner erwerben, wenn sie in Zukunft diesen Leuten einen anderen Lagerplatz außerhalb der Stadt zuweist.“²³



Abb. 3: Die Bleiche mit Kleinbahnschienen und Feuerwehrhaus im Jahre 1929.²⁴

Bei diesem einen Zwischenfall blieb es nicht. Während des Viehmarkts im Februar 1908 löste bei dem Wirt Thien an der Bleiche ein Streit über die Einstallung der Pferde eine große Schlägerei mit zwei Schwerverwundeten aus. Die Schuldigen waren schnell ausgemacht. „Als Täter kommen die herumziehenden Leute in Betracht, welche mit ihrem Wagen im sog. Steingarten liegen“, so schrieb der Lingener Volksbote. Einer von ihnen wurde von der Polizei umgehend festgenommen. Und der Volksbote – als katholische Zeitung mit dem protestantischen Wochenblatt selten einer Meinung – fügte hinzu: „Schon lange leiden die

²³ Stadtarchiv Lingen, Lingensches Wochenblatt vom 28.7.1907. Der Lagerplatz wird beschrieben als „bei den drei Kaisereichen“ an der Meppenerstraße und der Wilhelmsstiege.

²⁴ Stadtarchiv Lingen, Albensammlung, Nr. 45.

Nachbarn der Bleiche unter dem Übelstande, daß den umherziehenden Trödlern und Zigeunern gestattet wird, dort im städtischen Garten zu kampieren. Besonders die Kinder lernen und sehen nichts Gutes von diesen Herumtreibern; wir haben des öfteren bittere Klagen darüber gehört. Es wäre dringend zu wünschen, daß dieser Lagerplatz aufgehoben und weiter außerhalb der Stadt gelegt würde.“²⁵ Im Juli 1913 schließlich kam es zu einer Schlägerei „zwischen Hausierern“. Ein Ringkampf eskalierte, als einer der Ringer unglücklich zu Boden ging und wütend zum Spazierstock griff. Der Angegriffene wehrte sich mit einer Peitsche, bis die Polizei beide verhaftete.²⁶

Die Beschwerden über den Lagerplatz an der Bleiche hatten offenbar Erfolg. Später jedenfalls lässt sich ganz in der Nähe ein Lagerplatz am Neuen Hafen belegen. Trinkwasser bezogen die „am Hafen lagernden Zigeuner“ von einem Wasserhahn im Keller des Hauses Hafenstraße 18 (heute: Zum Neuen Hafen). Der Eigentümer Hermann Krieger erhielt dafür eine Entschädigung, die er 1934 mit der Stadt neu aushandelte.²⁷

Im Widerspruch zur Ablehnung der Roma vor Ort stand ein romantisierendes Verhältnis zur „Zigeunermusik“. Tatsächlich handelte es sich dabei um ungarische Volksmusik, die mit dem Musikverständnis der Roma nur wenig gemein hatte. Dennoch wirkte auch diese Komponente auf das Roma-Bild der Lingerer. Und so konnten sie sich im Oktober 1894 auf der Papiermühle ein „Zigeunerkonzert“ anhören, freilich nicht von Roma vorgetragen, sondern von einem österreichisch-ungarischen Herren- und Damenorchester.²⁸

* * *

Soweit bekannt, hatten an der Wende zum 20. Jahrhundert keine Sinti- und Romafamilien ihren Erstwohnsitz in Lingen. Doch gab es mindestens zwei Roma, die hier geboren wurden. In der Lingener Strafanstalt (Georgstraße 5, Stadtflur Nr. 232) und in Anwesenheit einer Hebamme erblickte am 16. März 1891 um 4 Uhr morgens Hedwig Schmidt das Licht der Welt. Ihre Eltern waren Anna Schmidt geb. Hartmann und der Handelsmann Heinrich Schmidt, beide katholischer Konfession und wohnhaft in Solingen.²⁹ Franz Lübke stammte aus der Gemeinde Hachenedy bei Dortmund, war Handelsmann und im Besitz eines Wandergewerbescheins. Ihm wurde am 15. November desselben Jahres ein Sohn namens Hermann geboren. Die Geburt erfolgte „in Lingen im Wohnwagen des Handelsmann in der Nähe der Bleiche“.³⁰

Das Leben auf Wanderschaft war hart. Über die Kältewelle des Jahres 1929 berichtet die Schulchronik der evangelischen Schule Brögbern-Brockhausen: „Am 10. Februar setzte große Kälte ein, wie seit 100 Jahren nicht gewesen. Viel Wild, Bäume auch Menschen, Zigeuner, welche keine Unterkunft finden konnten, Kinder im Bett sind erfroren.“³¹ Hinzu kamen Repressionen seitens der Behörden. In den 1920er Jahren einigten sich die Behörden in Aurich, Osnabrück, Papenburg und Lingen darauf, dass alle Fahrenden, insbesondere die sogenannten „Zigeuner“, sofort abzuschieben oder mit einem Standgeld für ihren Lagerplatz

²⁵ Stadtarchiv Lingen, Lingener Volksbote vom 5.2.1908.

²⁶ Stadtarchiv Lingen, Lingensches Wochenblatt vom 27.7.1913. Für den Hinweis auf die Zeitungsartikel danke ich Dr. Ludwig Remling.

²⁷ Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 6117. Für den Hinweis danke ich Dr. Ludwig Remling.

²⁸ Stadtarchiv Lingen, Lingener Volksbote vom 27.10.1894.

²⁹ Stadtarchiv Lingen, Personenstandsregister, LIN G 1891, Nr. 47.

³⁰ Stadtarchiv Lingen, FB Kultur, Nr. 170.

³¹ Stadtarchiv Lingen, Sammlung Schulchroniken, Nr. 22.

zu belegen seien, das so hoch liegen solle, dass es nicht mehr entrichtet werden könne.³²

Die Diskriminierung nahm im Nationalsozialismus massiv zu. Ab 1936 galt in den Kreisen Aschendorf-Hümmling und Meppen eine Polizeiverordnung, nach der „Zigeunern und den nach Zigeunerart mit Wohnwagen umherziehenden Personen sowie hausierenden Ausländern“ die Durchreise und der Aufenthalt verboten waren. In einem Schreiben vom 5. Juli 1938 forderte der Lingener Landrat dasselbe für den Kreis Lingen. „Sehr oft“ würden sich in der Stadt Lingen „Zigeuner“ aufhalten, „besonders anlässlich der vielen Pferdemärkte in Lingen. (...) Nachweislich verschleppen die Zigeuner Viehseuchen.“

Die größte Gefahr sah der Landrat allerdings in möglicher „Spionage“. „Ein Zigeuner begeht bekanntlich für Geld jede strafbare Handlung. (...) Der Zigeuner eignet sich besonders zum Spion, da er ein verschlagener Naturmensch ist und leider immer noch mit seinem Wandergewerbeschein ungehindert durch die Gegend streifen kann.“ Durch die Grenznähe könnten Informationen leicht ins Ausland gebracht werden. Zudem sei Lingen Garnisonsstadt. So würden etwa „Zigeunerbanden“ oft die Straße von Lingen nach Lohne benutzen, um nach Bentheim zu kommen, und dabei auch den Übungsplatz der Garnison passieren. Der Regierungspräsident folgte schließlich der Empfehlung der Gestapo, die die Sperrung des Kreises Lingen „nicht für unbedingt erforderlich“ hielt. „Man könne nicht alles zum Sperrgebiet machen“. Der Antrag des Lingener Landrats wurde abgelehnt.³³

Parallel zur Shoa fand auch der Porajmos, der Völkermord an den europäischen Roma statt. Nach einer ersten Verhaftungswelle 1938 wurden 1940 mehrere hundert niedersächsische Sinti deportiert. Im Februar 1943 wurde im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ein eigenes „Zigeunerlager“ eingerichtet. Einen Monat später folgte eine weitere Deportationswelle. Der in Osnabrück für die Deportation verantwortliche Polizist „Julius“ stand nach dem Krieg im Dienste der Lingener Polizei. Er leugnete jede Beteiligung am Massenmord und wurde nicht belangt, sondern vielmehr als Sachverständiger zu Entschädigungsprozessen herangezogen.³⁴

Deportationen aus Lingen sind nicht bekannt, doch befand sich eine in Lingen geborene Romni unter den Opfern. Am 3. November 1943 starb die 52jährige Hedwig Schmidt – inzwischen Schmidt-Franz – im „Zigeunerlager“ von Auschwitz.³⁵ Die genaue Opferzahl des Porajmos ist nicht bekannt. Schätzungen gehen von mindestens 200.000 Ermordeten aus. Entschädigungsanträge wurden häufig abgelehnt. Noch heute bilden Roma die am stärksten diskriminierte Gruppe Europas.

³² Katholische Erwachsenenbildung im Lande Niedersachsen e.V. (Hg.): Aus Niedersachsen nach Auschwitz. Die Verfolgung der Sinti und Roma in der NS-Zeit. Projektbericht über eine Wanderausstellung des Niedersächsischen Verbandes deutscher Sinti, Hannover 2003/05, S. 13.

³³ Stadtarchiv Lingen, Allgemeine Sammlung, Nr. 714.

³⁴ Katholische Erwachsenenbildung Niedersachsen, Aus Niedersachsen nach Auschwitz, S. 13.

³⁵ State Museum of Auschwitz-Birkenau (Hg.): Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Bd. 1, München e.a. 1993, S. 602.

Die kirchliche Karriere der Lehrerstochter Johanna Sommer aus Bramhar bei Lingen – ein Totenzettel als biographische Quelle

Von Ludwig Remling

Im 19. Jahrhundert entstanden im Bereich der katholischen Kirche vielerorts für Frauen kirchliche Ordensgemeinschaften und Kongregationen, deren Mitglieder sich vorrangig der Krankenpflege und dem Schulunterricht widmeten. Ihre Gründung war eine Antwort auf die sozialen Probleme der damaligen Zeit, zugleich boten diese Gemeinschaften vielen jungen Frauen sowohl eine berufliche Perspektive wie auch wirtschaftliche Absicherung.

Das in unserer Region bekannteste Beispiel einer solchen caritativ tätigen religiösen Gemeinschaft sind die Thuiner Franziskanerinnen vom hl. Georg, die 1869 gegründet wurden. Viele Frauen aus dem Emsland traten in diese rasch wachsende Kongregation ein und waren in einer der zahlreichen Niederlassungen im In- und Ausland tätig.³⁶

Einer der im 19. Jahrhundert gegründeten religiösen Gemeinschaften schloss sich auch die Lehrerstochter Johanna Sommer aus Bramhar bei Lingen in jungen Jahren an. Sie trat allerdings nicht bei den Thuiner Franziskanerinnen, die sich anfangs vor allem der Krankenpflege widmeten, ein. Sie suchte vielmehr bei den „Schwestern Unserer Lieben Frau“, deren Mutterhaus sich in Mülhausen bei Grefrath, Kreis Viersen, um Aufnahme nach.

Die Kongregation der „Schwestern Unserer Lieben Frau“ war 1803 in Frankreich unter dem Namen „Soeurs de Notre Dame“ entstanden und sah in der Erziehung der Jugend ihre vorrangige Aufgabe. Nach einiger Zeit spaltete sich ein niederländischer Zweig dieser Gemeinschaft mit Sitz in Amersfoort ab, aus dem schließlich ein deutscher Zweig unter dem Namen „Schwestern U. L. Frau“ hervorging. Dieser wurde 1850 unter Mitwirkung des damaligen Bischofs von Münster Johann Georg Müller von zwei Lehrerinnen aus Coesfeld, die sich den Reformideen Bernhard Overbergs verpflichtet fühlten, ins Leben gerufen. Hauptzweck des deutschen Zweiges war es, „Kindern aller Stände eine gründliche standesgemäße, christliche Erziehung zu geben“.

Durch den Kulturkampf in Preußen wurde ab 1873 die Tätigkeit der Schwestern in fast allen der bis dahin gegründeten 40 Niederlassungen beendet. Lediglich die Häuser in Lohne und Vechta im oldenburgischen Münsterland blieben bestehen. Ein Großteil der Schwestern siedelte ab 1874 mit Unterstützung der Ordensleitung in die Vereinigten Staaten über und fand in Ohio und Kentucky ein neues Arbeitsfeld. Innerhalb kurzer Zeit entstanden dort 20 Niederlassungen. Als nach dem Kulturkampf ab 1887 die Schulorden wieder tätig werden konnten, verlegten die Schwestern U. L. Frau das Schwergewicht ihrer Aktivitäten wieder auf das deutsche Schulwesen. Um 1925 umfasste die Kongregation ca. 2000 Schwestern mit Niederlassung in Deutschland, den Niederlanden und Italien sowie in Nord- und Südamerika.³⁷

³⁶ Use Dörp. Festschrift zum 1150jährigen Jubiläum des Dorfes Thuine/Emsland im Jahre 1986. Red.: Sr. M. Bonaventura, Alfons Bühnen, Thuine (1986), S. 140-157.

³⁷ Jacob Hubert Schütz, Das segensreiche Wirken der Orden und Kongregationen der katholischen Kirche in Deutschland samt Ordenstrachtenbildern, Paderborn 1926, S. 280-283. Vgl. auch <https://www.snd-europa.de/> (Schwestern Unserer Lieben Frau - Provinz Coesfeld)

Johanna Sommer wurde am 27. September 1875 in Bramhar als jüngste Tochter des Ehepaares Johann Thomas Sommer und seiner Ehefrau Anna Maria Helena Geers geboren. Der Vater Johann Thomas Sommer hatte nach seiner Ausbildung zunächst ein Jahr lang in Papenburg als Privatlehrer gewirkt und anschließend neun Jahre lang die Lehrerstelle in Holsten, Kirchspiel Salzbergen, versehen. Am 11. Mai 1857 wurde er an die Schule in Bramhar berufen. Am 4. Juni 1861 heiratete er in der Pfarrkirche zu Bawinkel Anna Maria Helena Geers, die jüngere Tochter des Heuermanns Johann Hermann Heinrich Geers aus Bramhaar. In dessen Haushalt war er wie sein 1857 verstorbener Vorgänger verköstigt worden. Das Ehepaar Johann Thomas und Anna Maria Helena Sommer hatte sechs Kinder, von denen zwei jedoch schon im Kindesalter starben.³⁸

Johann Thomas Sommer stammte aus Brögbern. Sein Vater war der Lehrer Heinrich Anton Sommer, der seit 1813 mit der Heuermannstochter Gesina Adelheid Ess verheiratet war. Das Ehepaar Sommer hatte sieben Kinder. Lehrer Heinrich Anton Sommer verstarb am 12. Juni 1869 im Alter von fast 76 Jahren.³⁹

Sowohl der Vater wie auch der Großvater von Johanna Sommer waren als Lehrer tätig gewesen. Dies dürfte für Johanna Sommer ein maßgeblicher Beweggrund gewesen sein, dass sie sich bei ihrem Eintritt in ein Kloster für eine Schwesterngemeinschaft entschied, deren Mitglieder als Lehrerinnen tätig waren.

Am 21. Januar 1895 trat Johanna Sommer in Mühlhausen in die Kongregation der Schwestern U. L. Frau ein. Sie erhielt den Ordensnamen Schwester Maria Antonie. Am 21. April 1897 legte sie nach der üblichen Probezeit die ewigen Gelübde ab. Ob Johanna Sommer vor ihrem Eintritt eine Präparandenanstalt oder ein Lehrerseminar besucht hatte, ist unbekannt. Der Orden muss aber von ihren pädagogischen Fähigkeiten überzeugt gewesen sein, denn er ermöglichte ihr „akademische Studie in Münster“. Nach ihrer Ausbildung wirkte sie an den (wahrscheinlich ordenseigenen) Lehrerinnenausbildungsanstalten in Cloppenburg und in Mühlhausen. Später war sie für die Förderung der deutschen Schulen der Kongregation zuständig. Da sie sich in diesem Bereich in besonderem Maße bewährt haben dürfte, wurde sie offensichtlich in das Leitungsgremium der Kongregation berufen. Von 1922 bis 1924 begleitete sie damalige Generaloberin bei der Visitation der Niederlassungen in Nordamerika. Nach deren Tod wurde sie am 28. Mai 1925 zur neuen Generaloberin gewählt.

Mutter Maria Antonie, wie Johanna Sommer im Orden nun genannt wurde, hatte die Leitung der Kongregation über 20 Jahre bis zu ihrem plötzlichen Tod am 31. Juli 1946 inne. In ihre schwierige Amtszeit fielen die wirtschaftlichen Krisenjahre gegen Ende der Weimarer Republik, die Verbannung der kirchlichen Lehrkräfte aus den Schulen durch die Nationalsozialisten und der 2. Weltkrieg. Wie es in ihrem Totenzettel heißt, leitete sie ihre Kongregation „tatkräftig und zielbewußt, mit weitschauender Klugheit und einer in unerschütterlichem Gottvertrauen verwurzelten Ruhe und Gelassenheit“. Die letzten sieben Jahre ihrer Amtszeit verbrachte sie fern von Deutschland in Übersee, da sie bei einem Besuch der Niederlassungen in Südamerika vom Ausbruch des 2. Weltkrieges überrascht wurde. Die Rückkehr nach Deutschland blieb ihr verwehrt. Als sie ein Jahr nach Kriegsende das Schiff bestiegen hatte, das sie über Italien nach Deutschland bringen sollte, fand sie bei einem Schiffsbrand am 31. Juli 1946 den Tod.

Die Kongregation der Schwestern U. L. Frau würdigte das Wirken ihrer vierten Generaloberin

³⁸ Stadtarchiv Lingen, Schulchroniken Nr. 37. Ebd., Ortsfamilienbuch Bawinkel, bearb. von Rudolf Schmitz.

³⁹ Rosa Bunge / Max Weinert (Hg.), Brögbern. Bauerschaft – Dorf – Ortsteil. Lingen-Brögbern 1998, S. 195-197.

seit Gründung der Gemeinschaft in einem ausführlichen Totenzettel. In Clusorth-Bramhar ist sie weitgehend vergessen. In der kürzlich erschienenen Publikation über „Hof- und Heuerstellen in Clusorth-Bramhar“ wird weder auf die Lehrerfamilie Sommer noch auf das Wirken von deren Tochter Johanna näher eingegangen.⁴⁰



„Nun freue ich mich der Leiden für Euch. Ich will das an meinem Fleische ergänzen, was an den Leiden Christi noch fehlt für Seinen Leib, die Kirche. Ihr Diener bin ich ja geworden durch das Amt, das mir von Gott für Euch auferlegt ward.“
(Paulus 1,24–26)

Gedenket im Gebete
der Ehrwürdigen Generaloberin
der Schwestern U.L.Frau

Mutter Maria Antonie

Johanna Sommer

geb. am 27. Sept. 1875 zu Bramhar bei Lingen,
heimgerufen zu Gott, plötzlich und unerwartet,
am 31. Juli 1946.

Nach einer frommen Jugend schenkte sie früh ihr Leben Gott als Lehrerin im heiligen Ordensstand. Am 21. Januar 1895 trat sie in Mülhausen ein in die Kongregation der Schwestern U.L.Frau und besiegelte ihre Gottesweihe durch die ewigen Gelübde am 21. April 1897.

Als eine der ersten Ordensfrauen machte sie ihre akademischen Studien in Münster und wirkte segensreich an den Lehrerinnenausbildungsanstalten in Cloppenburg und im Mutterhaus Mülhausen, wo sie viele tüchtige, überzeugungstreue katholische Lehrerinnen heranbildete. Darüber hinaus widmete sie sich der Förderung der deutschen Schulen der Kongregation. Von 1922 bis 1924 begleitete sie die damalige Generaloberin auf ihrer letzten Visitationsreise in Nordamerika und wurde nach deren Heimgang am 28. Mai 1925 einmütig zu ihrer Nachfolgerin gewählt.

Tatkräftig und zielbewußt, mit weitschauender Klugheit und einer in unerschütterlichem Gottvertrauen verwurzelten Ruhe und Gelassenheit ging sie an die Erfüllung der schweren Aufgaben, die ihrer harrten.

Ihr Generalat stand tief im Schatten des heiligen Kreuzes. Die Wirren und Unruhen der Nachkriegszeit, die geistigen und wirtschaftlichen Nöte der folgenden Jahre, die politischen Umwälzungen und kirchenfeindlichen Verfolgungen und Gewalttaten und zuletzt die Schrecknisse des zweiten Weltkrieges hemmten und zerbrachen manche Pläne und Hoffnungen. Aber unermüdlich hat Mutter M. Antonie an der inneren Festigung und äußeren Behütung und Förderung des ihr anvertrauten Weinbergs gearbeitet. Ihr verdankt die Kongregation die endgültige Fassung der Konstitutionen.

*Die Innenseiten des Totenzettels für die Generaloberin der Schwestern U. L.
Frau Mutter Maria Antonie Johanna Sommer*

Anhang:

Der Nachruf der Schwestern U. L. Frau für die Generaloberin Mutter Maria Antonie Johanna Sommer auf dem von der Kongregation verfassten Totenzettel.

Gedenket im Gebete
Der Ehrwürdigen Generaloberin
Der Schwestern U.L.Frau
Mutter Maria Antonie
Johanna Sommer

Geb. am 27. Sept. 1875 zu Bramhar bei Lingen, heimgerufen zu Gott, plötzlich und unerwartet, am 31. Juli 1946.

⁴⁰ Michael Surmann: Hof- und Heuerstellen in Clusorth-Bramhar (Orts-Chronik 2017)

Nach einer frommen Jugend schenkte sie früh ihr Leben Gott als Lehrerin im heiligen Ordensstand. Am 21. Januar 1895 trat sie in Mülhausen ein in die Kongregation der Schwestern U.L.Frau und besiegelte ihre Gottesweihe durch die ewigen Gelübde am 21. April 1997. Als eine der ersten Ordensfrauen machte sie ihre akademischen Studien in Münster und wirkte segensreich an den Lehrerinnenausbildungsanstalten in Cloppenburg und im Mutterhaus Mülhausen, wo sie viele tüchtige, überzeugungstreue katholische Lehrerinnen heranbildete. Darüber hinaus widmete sie sich der Förderung der deutschen Schulen der Kongregation. Von 1922 bis 1924 begleitete sie die damalige Generaloberin auf ihrer letzten Visitationsreise in Nordamerika und wurde nach deren Heimgang am 28. Mai 1925 einmütig zu ihrer Nachfolgerin gewählt.

Tatkräftig und zielbewußt, mit weitschauender Klugheit und einer in uner-schütterlichem Gottvertrauen verwurzelten Ruhe und Gelassenheit ging sie an die Erfüllung der schweren Aufgaben, die ihrer harrten.

Ihr Generalat stand tief im Schatten des heiligen Kreuzes. Die Wirren und Unruhen der Nachkriegszeit, die geistigen und wirtschaftlichen Nöte der folgenden Jahre, die politischen Umwälzungen und kirchenfeindlichen Verfolgungen und Gewalttaten und zuletzt die Schrecknisse des zweiten Weltkrieges hemmten und zerbrachen manche Pläne und Hoffnungen. Aber unermüdlich hat Mutter M. Antonie an der inneren Festigung und äußeren Behütung und Förderung des ihr anvertrauten Weinbergs gearbeitet. Ihr verdankt die Kongregation die endgültige Fassung der Konstitutionen, die Herausgabe der Geschichte der Genossenschaft und der Lebensbilder ihrer Stifterinnen, die Neugründungen in England, Belgien und Java sowie die Ausweitung der Tätigkeiten in Deutschland. So hat sie mit ihrer starken Organisationsfähigkeit eine straffe innere und äußere Zusammenfassung der großen Ordensfamilie im In- und Ausland erreicht. Dabei war sie mit warmem mütterlichen Herzen auf Wohl und Wehe einer jeden einzelnen Schwester bedacht und war in ihrer anspruchslosen Schlichtheit und selbstverständlichen Treue und Gewissenhaftigkeit allen Vorbild und Ansporn.

Das Geheimnis des Kreuzes hat ihre Lebenswege oft in tiefes Dunkel gehüllt und sie zuletzt noch sieben Jahre der geliebten Heimat und ihren hart bedrängten Töchtern ferngehalten.

Als sie endlich den Dampfer bestiegen hatte, der sie von Brasilien über Italien zum deutschen Mutterhaus bringen sollte, fand sie bei einem Schiffsbrand mit ihren beiden Begleiterinnen einen jähen Tod. Nicht zu den Gestaden der irdischen Hei-mat, wie sie und die in Sehnsucht ihrer harrenden Töchter gehofft, sondern zu den Ufern der seligen Ewigkeit hat Gott in unerforschlichem Rate ihr Schiffelein gewandt. Ihre sterbliche Hülle ruht in Rio de Janeiro, im Lande des heiligen Kreuzes. Ihr Geist möge mit der Kraft dieses heiligen Zeichens ihre trauernden Tochter segnen und stärken, damit sie gleich ihr das Kreuz des Herrn mutig umlassen und Seines Segens Licht hinausstrahlen lassen in die dunkle Welt

Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling

Geläut kündigt den Müllwagen an.

Blick ins Archiv / 1830 Vertrag mit der Stadt / Bewohner sollten beim Aufladen helfen

Von Mirko Crabus



Mit dem Müllwagen auf dem Marktplatz. Das Foto entstand etwa in den 1930er-Jahren. Foto: Stadtarchiv Lingen

Lingen. Die Anfänge der Müllabfuhr in Lingen reichen in das Jahr 1830 zurück, wie aus der Archivale des Monats Februar hervorgeht. Fuhrmann Schoettmer war der erste Müllmann.

Am 26. März 1830 schloss der Fuhrmann Schoettmer einen Vertrag mit der Stadt Lingen. Für 18 Stüber Holländisch verpflichtete er sich, jeden Samstagnachmittag den Abfall der Hausbewohner in sämtlichen Straßen der Stadt aufzuladen und auf einen ihm angewiesenen Platz außerhalb der Stadttore zu bringen. Die Bewohner sollten ihre Abfälle in einem Behälter vor die Haustür stellen und dem Fuhrmann beim Aufladen notfalls behilflich sein. Bauschutt musste er nicht mitnehmen.

Der Vertrag machte Schoettmer – soweit bekannt – zum ersten Lingener Müllmann. Er machte den Job nicht lange. Anfang 1832 übernahm der Fuhrmann Feye das Fahren des „Dreckwagens“. Er hatte sich gegenüber allen anderen Bewerbern durchgesetzt, weil er am billigsten war. Nach sechs Jahren kündigte er, und 1839 folgte ihm der Heuermann Johann Heinrich Lohaus nach. Viele Jahre war die Stadt zufrieden mit Lohaus, doch 1863 verlangte er

plötzlich mehr Geld. Die Stadt erwog seine Kündigung, kam dann aber doch zu dem Schluß, dass sich angesichts der aktuellen Preislage wohl kaum ein günstigeres Angebot einholen ließe. Lohaus behielt seinen Auftrag, wenn auch unklar ist, für wie lange.

Geläut kündigte den Müllwagen an

1910 jedenfalls übernahm der Neubauer Heinrich Hoffschroer die Müllabfuhr. Er sollte ein Fuhrwerk benutzen, das ein Verschütten des Inhalts ausschließe. Außerdem sollte er an sein Fuhrwerk ein hell klingendes und damit vom Milchwagen klar unterscheidbares Geläut anbringen, um sich anzukündigen. Die Stadt war inzwischen soweit angewachsen, dass sie in zwei Bezirke – einen Burgtorbezirk und einen Lookentorbezirk – unterteilt werden musste, die abwechselnd zwei bis drei Mal in der Woche angefahren wurden.

Auch der Abfallbehälter der Hausbewohner musste nun bestimmten Ansprüchen genügen: maximal 70 cm lang, 30 cm breit und 40 cm hoch sollte er sein, außerdem mit einem abnehmbaren Deckel und zwei Handgriffen versehen. Sollte Hoffschroer einmal die Abholung versäumen, so musste er jedem betroffenen Haushalt 50 Pfennig zahlen. Tatsächlich kam es einmal zu Beschwerden, als Hoffschroer sich mit Rücksicht auf seine Pferde entschieden hatte, an einem starken Regentag nicht mit dem Dreckwagen auszufahren.



*Die Müllabfuhr kommt. Mit einer Glocke konnte der Fahrer auf sich aufmerksam machen.
Foto: Stadtarchiv Lingen*

Wilde Mülldeponien

Problematisch wurde es erst, als Hoffschroer während des Ersten Weltkrieges im September 1916 eingezogen wurde und seinen Vertrag von einem Tag auf den anderen kündigen musste. Hastig suchte man Ersatz und fand ihn in der Witwe Bojer aus Brockhausen. Sie übernahm den Fuhrdienst aber nur für wenige Monate. Schon im Juni 1917 musste die Stadt erneut ausschreiben, doch fand sich kein einziger geeigneter Bewerber. Deshalb wurde die städtische

Müllabfuhr zum 1. Juli eingestellt. Die Einwohner sollten ihren Müll fortan selbst auf den Abladeplatz an der Kuhweide bringen. Daran haben sich jedoch nicht alle gehalten. Es entstanden wilde Mülldeponien an öffentlichen Wegen, so etwa an der Weidestraße.

Erst im Januar 1918 nahm der Fuhrunternehmer Bernhard Klukkert die Müllabfuhr wieder auf. Dass er keine Klingel am Wagen führte, wurde seitens der Stadt wiederholt kritisiert, doch Klukkert war uneinsichtig. Die Klingel sei überhaupt nicht erforderlich, bei seinem Gehalt könne er sie sich ohnehin nicht leisten. Unbeliebt machte er sich auch bei Landrat Pantenburg, weil er dessen Müll nicht abholte. Offensichtlich hatte sich Klukkert mit Pantenburgs altem Gärtner zerstritten. Für Kritik sorgte auch die Müllabladestelle auf der Kuhweide. Hier flog das Papier frei herum, und täglich durchstöberten Kinder den Abfall.

Wagen erwies sich zu schwer für das Pferd

Nachdem Klukkert gekündigt hatte, übernahm im Juli 1928 erneut Heinrich Hoffschroer die Müllabfuhr. Dass er dazu einen verdeckten Wagen brauchte, erfuhr er aber erst nach seiner Zusage. Für 1200 Mark schaffte er sich einen an, doch erwies sich der Wagen als zu schwer für ein Pferd. Zu dieser Erkenntnis kam Hoffschroer aber offenbar erst, als er sein gutes Pferd für wenig Geld an den Pferdeschlachter verkaufen musste. „Das Pferd war direkt kaputtgetrieben“, bemerkte er gegenüber der Stadt, gab aber dem schlechten Zustand der Weidestraße die Schuld.

Zur Deckung seiner Kosten erbat er mehr Geld. Die Überlegungen der Stadt gingen daraufhin aber in eine ganz andere Richtung. Sie erwog, die Müllabfuhr in Eigenregie zu übernehmen und plante schon die Errichtung eines Fuhrparks. Hoffschroer befürchtete nun, ganz auf seinen Kosten sitzen zu bleiben, unterbreitete ein verbessertes Angebot und bekam im August 1929 schließlich doch den Zuschlag.

Müllwagen zu klapprig

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Hoffschroer ohne Angabe von Gründen zu September 1933 gekündigt und der Auftrag neu ausgeschrieben. Hoffschroer bewarb sich erneut, doch durchsetzen konnte sich schließlich der Fuhrunternehmer Bernhard Wenning. Dessen Müllwagen erwies sich bald als zu klapprig und auch als zu klein für die immer größer werdende Stadt. 1935 erwarb er vom Tiefbauamt Münster einen gebrauchten Müllwagen. 1938 wurde die Müllabfuhr reorganisiert.

Da der Müllabladepplatz an der Kuhweide vor lauter Schutt nicht mehr aufnahmefähig war, fand man mit viel Mühe einen neuen Platz nahe Lohne, angepachtet vom Bauern Junge-Deitering. Die Kosten für die Müllentsorgung hatten sich damit schlagartig verdoppelt. Den Müll der Kaserne brachte Wenning einfach weiterhin zur Kuhweide, bis es ihm von der Stadt ausdrücklich verboten wurde.

Klagen und Beschwerden

Schließlich übernahm der Fuhrunternehmer Gast die Müllabfuhr, dann ein gewisser Grummler. Nach Klagen und Beschwerden über den nur unregelmäßig abgeholt Müll wurde der Vertrag mit Grummler jedoch zum Mai 1948 gekündigt und erneut Gast verpflichtet. Die Firma Gast erledigte die Arbeit noch immer mit Pferdegespann oder Trecker. Die Stadt erwägte zwar die Anschaffung eines speziellen LKW, auch um eine staubfreie Abholung zu ermöglichen, doch aus Kostengründen blieb es vorerst bei bloßen Überlegungen.

Bereits seit 1918 war die Müllabfuhr durch ein Ortsstatut geregelt. Im Januar 1952 wurde es durch eine neue Satzung abgelöst. Die definierte erstmals genau, was überhaupt alles zum

Hausmüll gehörte, nämlich unter anderem Asche, Schlacke, Küchenabfälle, Lumpen, Knochen, Papier und Glas. Kein Hausmüll waren hingegen gewerbliche Abfälle, Bauschutt und Flüssigkeiten, außerdem Schnee, Eis, Erde, Laub, Exkreme, Tierleichen oder Feuerwerkskörper. Außerdem legte die Satzung fest, dass der Müll mit der Verladung auf den Wagen automatisch in das Eigentum der Stadt übergehe. Und: Wenn in Folge von Betriebsstörungen die Müllabfuhr verspätet erfolge oder unterbrochen werde, bestehe kein Anspruch auf Schadensersatz. Die Satzung blieb bis 1971 in Kraft.

Quellen

- Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 2979.
- Stadtarchiv Lingen, Fotosammlung, Nr. 1893, Nr. 1899.
- Stadtarchiv Lingen, Hoch- und Tiefbau, Nr. 19.
- Stadtarchiv Lingen, Lingener Volksbote vom 6.6.1917 und 25.9.1917.
- Stadtarchiv Lingen, Lingensches Wochenblatt vom 30.6.1917.
- Stadtarchiv Lingen, Ratsprotokolle vom 21.2.1938, 12.4.1948, 28.9.1948 und 31.1.1952.
- Stadtarchiv Lingen, Stadt Lingen, Nr. 69.

Lingener Tagespost vom 05.02.2019

<https://www.noz.de/lokales/lingen/artikel/1646750/fuhrmann-schoettmer-war-der-erste-muellmann-in-lingen>

14 Tafeln erinnern an das jüdische Leben **Dauerausstellung im Jüdischen Bethaus Freren eröffnet**

Von Johannes Franke

Freren. Die Dauerausstellung „Jüdisches Leben in Freren“ ist am Sonntag im Jüdischen Bethaus offiziell eröffnet worden. Auf 14 Tafeln wird vor allem die jüdische Geschichte in Freren, Lengerich und Fürstenau dargestellt.

"Durch diese Ausstellung wird das Bethaus künftig sicher auch wieder mit mehr Leben gefüllt", betonte Heiner Schüpp vom Forum Juden-Christen im Altkreis Lingen. Der 27. Januar, der Holocaustgedenktag, sei als Eröffnungsdatum bewusst gewählt worden, „um die Erinnerungen an das Grauen von Auschwitz und die Erinnerungen an das Leben der Juden hier bei uns wachzuhalten“, betonte der Vorsitzende Heribert Lange. Nach langer Wartezeit könne man nun an das Leben der jüdischen Familien erinnern und „das Haus mit lebendiger Erinnerungsarbeit erfüllen“, erklärte Lange.

Geschichten von Familien

Freren bildete mit Lengerich, Thuine, Lingen und Fürstenau einen Verband, dem 45 Personen jüdischen Glaubens angehörten. Einen Schwerpunkt der Ausstellung bilden die Geschichten der Familien Schwarz/Manne, Fromm und Meyberg aus Freren, der Heilbronns aus Lengerich sowie Süskind/Stoppelmann aus Fürstenau. Heribert Lange dankte Patrick Köster für die gestalteten Tafeln. Versehen sind sie mit Überschriften wie „Die Synagogengemeinde Freren – Fürstenau“, „Familie Süskind/Stoppelmann“, „Die Familie Heilbronn in Lengerich“, „Familie Meyberg“, „Die Beträume in Freren“, „Der jüdische Friedhof in Freren“, „Die

Restaurierung“ oder „Bündel des Lebens – Kunst im Bethaus“. Letztere Tafel entwarf die Frerener Künstlerin Libet Cusco.



Die Dauerausstellung im Jüdischen Bethaus in Freren wurde am Sonntag eröffnet. Darüber freuen sich Klaus Prekel, Frerens Bürgermeister und stellvertretender Landrat, Patrick Köster, Medien Atelier Emsland, Heiner Schüpp, Kreisarchivar, Dr. Michael Brodhäcker, Historiker, Libet Cusco, Künstlerin und Dr. Heribert Lange, Vorsitzender Forum Juden-Christen, Altkreis Lingen. Foto: Johannes Franke

Dank an Unterstützer

Heribert Lange dankte Michael Brodhäcker sowie dem Historiker und Kreisarchivar Heiner Schüpp. Zudem dankte er Ludwig Remling, Lothar Kuhrts und Gerhard Sels für die wesentlichen und umfangreichen Forschungsarbeiten sowie der Emsländischen Landschaft für die „großherzige und großzügige finanzielle Unterstützung.“ Auch dem Landkreis und der Stadt Freren dankte er für die Förderungen. „Das Schöpfer-Tandem“ Heiner Schüpp und Michael Brodhäcker bedankte sich für die jüdischen Kultgegenstände, die das Emslandmuseum ausgeliehen hat.

Auf den Tafeln seien die Schicksale der jüdischen Gemeinden im normalen Zusammenleben bis 1933 dargestellt, die in der „Geschichte des Bösen“ enden. In Deutschland sei eine Revitalisierung jüdischen Lebens zu verzeichnen. „Ich hoffe, dieses wunderbare Zeichen erleben wir auch wieder im Emsland“, schloss Michael Brodhäcker.

Lingener Tagespost vom 29.01.2019

<https://www.noz.de/lokales/lingen/artikel/1641257/eroeffnung-am-27-januar-dem-holocaustgedenktag>

Zwei Lager und ein Friedhof **Gemeinde Geeste erforscht den Zeitraum 1933 bis 1945**

Von Manfred Fickers



Das Trafogebäude und die drei Torpfosten sind noch vom Lager XII Dalum erhalten geblieben. Eine Informationstafel beschreibt ihre Bedeutung. Foto: Manfred Fickers

Geeste. Das Projekt "Aufarbeitung der 1930er und 1940er Jahre in der Gemeinde Geeste" macht Fortschritte.

Der Ausschuss für Touristik und Kultur hat sich von Historiker Martin Koers einen Zwischenbericht geben lassen. Das Vorhaben wird von der Europäischen Union über das Programm Leader gefördert. Denn, wie Koers darlegte, als Standort von zwei großen Kriegsgefangenenlagern ist das Geschehen im heutigen Gemeindegebiet mit Schicksalen aus vielen Teilen Europas und sogar darüber hinaus verknüpft.

Der für die Gemeinde arbeitende Archivar verbindet mit der Forschungsarbeit mehrere Ziele: Immer wieder kommt es vor, dass Angehörige im Gemeindearchiv anfragen, um Klarheit über den Verbleib von Kriegsgefangenen zu gewinnen. Und es gibt ein anhaltendes Interesse innerhalb der Gemeinde, mehr über die Zeit des Nationalsozialismus im eigenen Dorf zu erfahren. Daher soll über den Forschungsbericht hinaus eine Informationsbroschüre entwickelt werden und es könnte eine Ausstellung konzipiert werden, erklärte Koers.

Und es gelte die noch vorhandenen baulichen Reste der Lager zu sichern. Schon jetzt gebe es Erkenntnisse, mit denen die Informationstafeln an den beiden Lagerstandorten und am Lagerfriedhof verbessert werden können. Eventuell könnten die Gebäude in Dalum ein Lernstandort für Schüler werden.



Informationstafel am Lager XII Dalum in der Gemeinde Geeste. Sie könnten anhand neuer Forschungsergebnisse aktualisiert werden. Foto: Manfred Fickers

Koers beschrieb den umfangreichen Quellenbestand, der inzwischen zusammengetragen wurde, und der bei weiteren Besuchen in Archiven und Forschungsstellen noch weiter wachsen wird. Akten, Briefe, Fotos, Bücher, Zeitungsberichte und Kunstwerke erzählen vom Kriegsalltag in den Emslandlagern XI Groß Hesepe und XII Dalum und erklären, warum auf dem Lagerfriedhof in Dalum-Rull wohl zwischen 8000 und 16 000 Kriegsgefangene bis 1945 bestattet wurden.

Eigentlich sollten alle 15 Emslandlager Strafgefangene aufnehmen, berichtete Koers. Aber neun Lager wurden bei Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 vom Wehrkreis VI Münster von der Justizverwaltung zur Unterbringung von Kriegsgefangenen übernommen. Im Lager XIV Bathorn richtete das Militär das Mannschafts-Stammlager (Stalag) VI C mit den Nebenlagern XV Alexisdorf, XIII Wietmarschen, XII Dalum und XI Groß Hesepe ein.

In Bathorn kamen die mit der Bentheimer Eisenbahn herantransportierten Gefangenen an, wurden registriert und auf die Nebenlager verteilt. Dies geschah mit der Moorbahn der Staatlichen Moorverwaltung, die entlang der heutigen Süd-Nord-Straße und der Siedlerstraße in der heutigen Gemeinde Wietmarschen verlief. In Dalum-Rull entstand auf dem Gelände eines ehemaligen Reichsarbeitsdienstlagers ein zentraler Friedhof für das Stalag VI C.

Die Gefangenen kamen aus vielen Ländern berichtete Koers. Zuerst 1939 Polen, 1940 Niederländer, Belgier, Franzosen, auch Soldaten aus dem Kolonialgebieten in Afrika und einige Briten, dann ab 1941 Gefangene aus der Roten Armee aus allen Teilen der damaligen Sowjetunion, schließlich 1943 italienische Militärinternierte. Die letzten beiden Gefangenen-Gruppen wurden besonders schlecht behandelt.



*Der Lagerfriedhof in Dalum-Rull. Hier wurden gestorbene Kriegsgefangenen mehrerer Emslandlager beigesetzt.
Foto: Manfred Fickers*

Dank neu erschlossener Aktenbestände könne die tatsächliche Anzahl der in Dalum-Rull bestatteten Menschen einigermaßen genau bestimmt werden. Anhand der jetzt vorliegenden Listen nimmt der Historiker an, dass es wohl deutlich mehr als die vermutete Mindestzahl von 8000 sind.

Lingener Tagespost vom 20.02.2019

<https://www.noz.de/lokales/geeste/artikel/1658604/gemeinde-geeste-erforscht-den-zeitraum-1933-bis-1945#comments-jump-to>

Für Preußen in den Krieg **Vortrag in Meppen für emsländische Familienforscher**

Von Manfred Fickers

Meppen. Mit der preußischen Landwehr 1813 bis 1815 im Emsland hat sich der Arbeitskreis Familienforschung befasst.

Vorsitzender Ludwig Remling erklärte, dass die Mitglieder im Arbeitskreis der Emsländischen Landschaft über Kirchenbücher und Standesamtsakten hinaus viele personenbezogene Informationen aus anderen Dokumenten nutzen und gleichzeitig der historischen

Forschung Impulse geben. Beispiele finden sich im neu erschienenen Heft 147 Emsländische und Bentheimer Familienforschung. Gast der 72. Mitgliederversammlung in Meppen war Dirk Ziesing, der sein Buch "Das Emsland und die westfälische Landwehr in den Befreiungskriegen 1813 - 1815" vorstellte. Ziesing ist seit Jahren mit der Geschichte der westfälischen Landwehr befasst und hat drei Bücher zum Thema veröffentlicht.



*Der Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft hat getagt, von links: Vorsitzender Ludwig Remling, Thea Rohling (Fachstelle), Christa Schlodarik, Josef Grave (Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft), Heinrich Voort, Karl-Ludwig Galle und Buchautor Dirk Ziesing.
Foto: Manfred Fickers*

Ab 1811 gehörten die heutigen Landkreise Grafschaft Bentheim und Emsland zum Kaiserreich Frankreich. Als sich die Franzosen im November 1813 nach der verlorenen Schlacht von Leipzig aus Nordwestdeutschland zurückziehen mussten, wurden in ehemals zu Preußen gehörenden Territorien Wehrpflichtige im Alter zwischen 17 und 40 Jahren zur Landwehr eingezogen. Junge Leute meldeten sich auch freiwillig zu den Jägerregimentern. Ostfriesland bildete mit den alten Grafschaften Lingen und Tecklenburg das Einzugsgebiet eines Landwehrregiments, das als 3. Westfälisches eingereicht wurde. 1814 nahm es an der Belagerung der Festung Wesel teil und wurde nach dem Friedensschluss aufgelöst, berichtete Ziesing.

Als der abgesetzte Kaiser der Franzosen, Napoleon Bonaparte, im März 1815 aus dem Exil an die Macht zurückkehrte, wurde das Regiment neu aufgestellt. Beliebt war der Dienst für den König von Preußen unter den Männern im Lingener Land nicht, viele Wehrpflichtige flüchteten in die Niederlande, obwohl deren Angehörige hart bestraft wurden, erzählte der Buchautor. Dennoch konnte ein kampfkraftiges Regiment aufgestellt werden, das am 15. Juni 1815 in der Südgrenze des heutigen Belgien seine erste Feindberührung hatte, in den Schlachten von Ligny am 16. Juni und Waterloo am 18. Juni kämpfte. Mit dem 1. Preußischen Korps verfolgte es die Armee Napoleons und wurde bei Issy-les-Moulineaux am 2. und 3. Juli 1815 in der letzten Schlacht des Krieges eingesetzt. Nach Besatzungsaufgaben kehrte es im Februar 1816 in die Heimat zurück und wurde aufgelöst.

Zeising hatte viele Fragen zu beantworten und bekam Tipps für die weitere Forschung. Denn sowohl im Amt Meppen, zu dem das heutige mittlere und nördliche Kreisgebiet gehörte, als auch in den Kirchspielen Schepsdorf, Emsbüren und Salzbergen wurde Landwehr aufgestellt. Dazu ist bereits eine Veröffentlichung in Arbeit.

Der Arbeitskreis hat drei neue Ehrenmitglieder. Christa Schlodarik hat 25 Jahre als Leiterin der Fachstelle Familienforschung in der Bücherei des Emsländischen Heimatbundes (EHB) gearbeitet. Sie verwaltete die Mitgliederkartei, organisierte den Versand der Zeitschrift, half suchenden Familienforschern und betreute die genealogische Sammlung. Nachfolgerin von Schlodarik in der Betreuung der Fachstelle ist Thea Rohling. Gründungsmitglied Heinrich Voort hat für die Forschung wichtige Erkenntnisse beige-steuert, sagte Ludwig Remling, was man an dessen 32 Beiträgen für die Zeitschrift erkennen kann. Karl-Ludwig Galle war elf Jahre lang Schriftleiter der Zeitschrift. Dem 90-Jährigen habe die Familienforschung viel zu verdanken.

Meppener Tagespost vom 31.01.2019

<https://www.noz.de/lokales/meppen/artikel/1642353/vortrag-ueber-landwehr-im-emsland-fuer-familienforscher-in-meppen>

Kein weiteres Archiv in der Stadt Freren Professionalisierung gefordert

Von Carsten van Bevern

Freren. Zwei hauptamtlich betreute öffentliche Archive gibt es im Emsland. Dabei wird es auch bleiben: Der Frerener Stadtrat hat jetzt die beantragte Einrichtung eines Archivs abgelehnt. Der örtliche Heimatverein soll aber unterstützt werden, um künftig verstärkt auch private Nachlässe annehmen zu können.

"Das Stadtarchiv Lingen ist das Gedächtnis der Stadt", heißt es auf dem städtischen Internetauftritt. Auf rund 1.200 Regalmetern werden dort historische Überlieferungen vom Mittelalter bis zur Neuzeit bewahrt. Laufend kommen von der Verwaltung nicht mehr benötigte Akten, Urkunden, Protokolle oder Pläne hinzu. Darüber hinaus werden dort historisch bedeutsame Quellen zur Geschichte Lingens, wie private Nachlässe, Firmen- und Vereinsakten, Zeitungen, Fotos, Fest- und Jubiläumsschriften gesammelt und allen interessierten Bürgern zur Verfügung gestellt. Zudem gibt es das Kreisarchiv in Meppen, welches vornehmlich Archivgut der Landkreisverwaltung verzeichnet, aufbewahrt und Nutzern zugänglich macht.

Über ein solches Archiv verfügt aber nicht die Kleinstadt Freren. Dort gibt es laut der Verwaltung im Rathaus einen Archivraum, in dem zumeist Gesetze, Protokolle und Jubiläumsschriften aufbewahrt werden. "Damit ist der Raum auch voll, für Familiennachlässe reicht die Raumkapazität nicht", erklärte der zuständige Hauptamtsleiter Klaus Schröder in einem Gespräch mit unserer Redaktion. Ähnlich ist die Situation in vielen emsländischen Kommunen und in kleinen Mitgliedsgemeinden "wandert" das "Dorfarchiv" eh von Bürgermeister zu Bürgermeister.



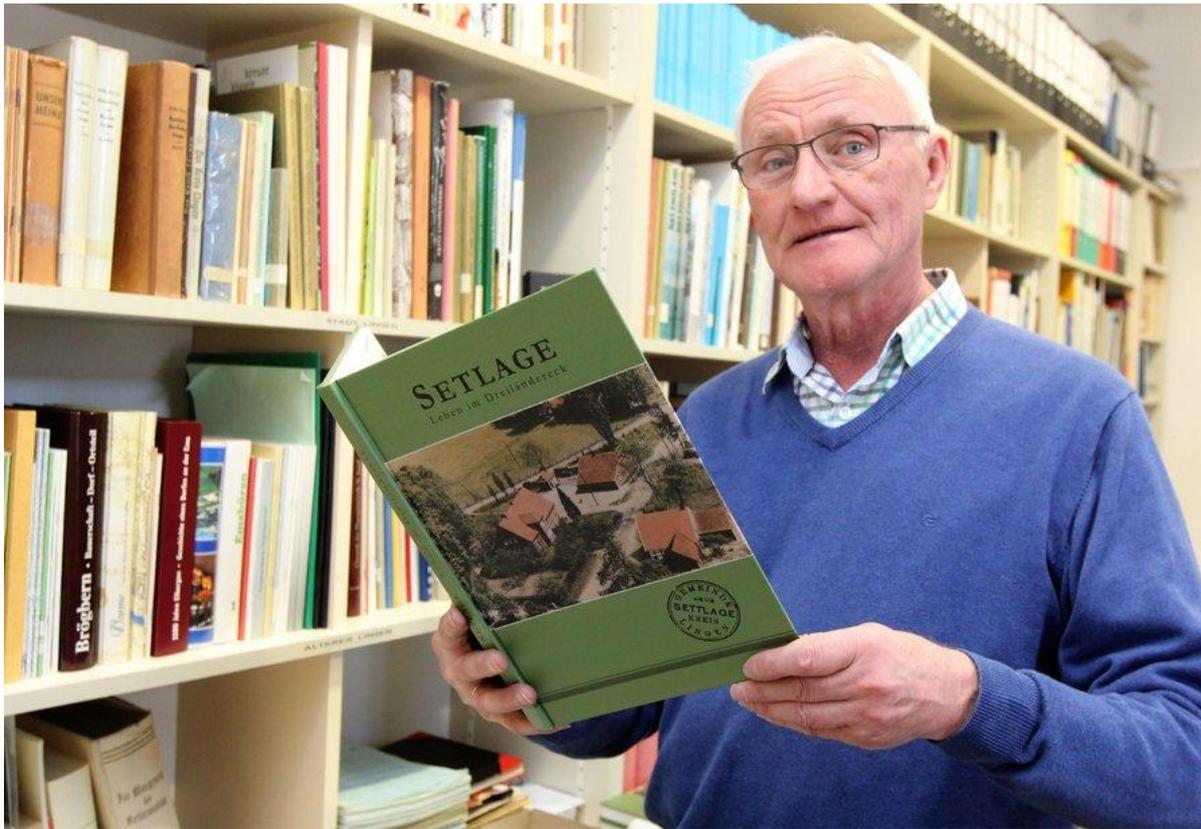
Prall gefüllt ist der rund 25 Quadratmeter große Archivraum der Samtgemeinde Freren. In dem Raum werden Gesetzesblätter, Festschriften, Urkunden, alte Ratsprotokolle und die Chroniken früherer Schulen aufbewahrt. Hauptamtsleiter Klaus Schröder ist dafür zuständig. Foto: Carsten van Bevern

Darüber hinaus verfügt der Heimatverein Freren über ein ehrenamtlich geführtes Archiv mit einer Bibliothek, historischen Fotos und einzelnen privaten Nachlässen. "Wenn wir den Platz und ehrenamtliche Helfer hätten, würden wir auch gerne weitere Nachlässe annehmen", erklärte Hubert Grave, der seit 16 Jahren Vorsitzender des Vereins ist. Die dortigen Archivalien können derzeit auch an zwei Abenden pro Monat von Interessierten genutzt werden.

"Wir benötigen aber ein Archiv auch für Familiennachlässe wie es zum Beispiel in Emsbüren vorbildlich geführt wird", erläuterte Ratsmitglied Wendelin Winterring (AfD) seinen Antrag zur Einrichtung eines solchen Archivs in Freren. Zum Beispiel umfasse der Nachlass seiner seit mindestens dem 16. Jahrhundert in Freren ansässigen Familie derzeit rund drei Umzugskartons: "Und es gibt sicher noch viele weitere interessante Nachlässe in unserer Stadt, die für die Nachwelt erhalten werden sollten."

Dieser Ansicht schlossen sich mehrere Ratsmitglieder an, die Einrichtung eines Archivs mit entsprechendem Personal wurde aber abgelehnt. "Das übersteigt unsere Möglichkeiten", erklärte Bürgermeister Klaus Prekel. Zumindest ein Raum müsse sich in der Stadt doch aber finden lassen, entgegnete CDU-Ratsherr Alfons Krümpelmann. Zum Beispiel in Schulen oder im Heimathaus, in dem bald das Büro des Touristikvereins frei werden könnte.

Nach längerer Diskussion lehnte der Rat bei einer Enthaltung des Antragstellers die Einrichtung eines Archivs ab. "Wir werden uns aber mit dem Heimatverein in Verbindung setzen und mit diesem diskutieren, wie wir sie unterstützen können, damit künftig auch weitere Familiennachlässe angenommen werden können", erklärte der Bürgermeister: "Das Gedächtnis unserer Stadt zu pflegen ist uns allen wichtig. Gerade im Jubiläumsjahr 2019."



*Über Bücher, Fotos und die einzige Originalausgabe des "Frerener Volksblattes" verfügt der Frerener Heimatverein, hier der Vorsitzende Hubert Grave im Nutzerraum des Heimathauses.
Foto: Carsten van Bevern*

Eine Professionalisierung des öffentlichen Archivwesens im Emsland mahnte in einem Gespräch mit unserer Redaktion der stellvertretende Leiter des Standortes Osnabrück des Niedersächsischen Landesarchivs, Dr. Thomas Brakmann, an: "Wir beobachten die Situation der Archivierung in einigen Kommunen des Landkreises mit einer gewissen Sorge." So sind in Niedersachsen alle Kommunen verpflichtet, ihr Archivgut zu sichern. "Dazu zählt, die Unterlagen dauerhaft und sicher zu verwahren, für ihren physischen Erhalt zu sorgen, sie vor unbefugter Nutzung zu schützen und für eine Auswertung durch Wissenschaft und Öffentlichkeit bereit zu stellen."

Analog einer Forderung des Niedersächsischen Heimatbundes hält der Fachmann sogenannte Verbundarchive auf kommunaler Ebene für sinnvoll: "Zahlreiche Beispiele nicht nur in Niedersachsen zeigen, dass Archivverbünde aus Kommunen oder Kommunen und Kreisen aus ökonomischer und organisatorischer Sicht eine überaus sinnvolle Möglichkeit bietet, der gesetzlich verankerten Pflichtaufgabe der Archivierung nachzukommen. Ein gutes Beispiel für eine gelungene interkommunale Zusammenarbeit ist das im April 2017 eröffnete Kreis- und Kommunalarchiv in Nordhorn."

Lingener Tagespost vom 28.02.2019

<https://www.noz.de/lokales/freren/artikel/1666224/kein-weiteres-archiv-in-der-stadt-freren>

Korrekturen zum Beitrag “Berichte über das Explosionsunglück auf der Burg Lingen am 2. Mai 1607“ von Ludwig Remling im Heft 147, S. 13-16.

Durch ein Versehen wurden mehrere beim Scannen entstandene Lesefehler im Beitrag über das Explosionsunglück von 1607 auf der Burg Lingen nicht korrigiert. Die zu korrigierenden Textstellen (**fett gedruckt**) lauten

auf S. 14, Anm. 5, die letzten drei Zeilen:

*Richters und der Droste in Johan **Hanen** Behausung genhomen. Der Capitain Plettenberg soll durch einen seiner Soldaten, wie er mit seinen Soldaten ein Bravada machen wollen, nit aber bei dieser Brunst, durch die **Schuldern** und Nacken geschossen sein. [...]*

auf S. 16, Anm.12, die letzten zwei Zeilen:

*momento fere **tam** primarii cives quam milites aliquot centum inventique sunt extra arcis munitiones et **fossas tum** vivi mutilati **tum** etiam mortui frustatim miserrime disiecti.*

Nachrichten aus unserem Arbeitskreis

Frau Christa Schlodarik wurde am 13. Dezember 2018 im Beisein mehrerer Vorstandsmitglieder im Rahmen einer kleinen Feierstunde verabschiedet. Es wurde ihr für die langjährige Betreuung der Fachstelle der Dank des Arbeitskreises ausgesprochen und ein Präsent überreicht. Frau Schlodarik sah sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage, in der Fachstelle und im Vorstand mitzuarbeiten. Sie hatte die Fachstelle seit 1993, also 25 Jahre lang betreut.

Die Fachstelle „Familienforschung“ in der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes in Meppen wird seit 2018 von Frau Thea Rohling betreut. Frau Rohling war vor ihrem Ruhestand lange Jahre Sekretärin des Emsländischen Heimatbundes und kennt die Arbeit unseres Arbeitskreises in allen Details. Der Vorstand des Arbeitskreises dankt Frau Rohling, dass sie nach dem Ausscheiden von Frau Schlodarik die Betreuung der Fachstelle übernommen hat. Als Betreuerin der Fachstelle ist sie zugleich auch Mitglied des Vorstands des Arbeitskreises.

Bei der Mitgliederversammlung am 26. Januar 2019 wurden Frau Christa Schlodarik, Herr Karl-Ludwig Galle und Dr. Heinrich Voort in Würdigung ihrer Verdienste zu Ehrenmitgliedern unseres Arbeitskreises ernannt. Frau Christa Schlodarik hat 25 Jahre die Fachstelle Familienforschung mit den vielfältigen dazu gehörenden Aufgaben in ehrenamtlichem Einsatz betreut. Dr. Heinrich Voort ist neben unserem Ehrenvorsitzenden Pastor em. Jan Ringena das einzige Mitglied aus den Gründungszeiten unseres Arbeitskreises. Seit Jahren liefert er für unsere Zeitschrift regelmäßig interessante, historisch fundierte Beiträge zur Heimat- und Familiengeschichte unserer Region. Karl Ludwig Galle hat elf Jahre lang, nämlich vom Mai 2006 (Heft 84) bis Januar 2017 (Heft 138), die Schriftleitung unserer Zeitschrift inne. Viele Beiträge hat er in dieser Zeit neben der redaktionellen Arbeit auch selbst verfasst. Alle drei Geehrten haben zur positiven Entwicklung unseres Arbeitskreises einen wichtigen Beitrag geleistet, wofür ihnen Dank und Anerkennung gebührt.

Zur 73. Mitgliederversammlung trifft sich unser Arbeitskreis am Samstag 7.Sept. 2019 im Kreis- und Kommunalarchiv in Nordhorn, Nino-Allee 2. Den Vortrag bei dieser Versammlung hält Herr Heiko Schulze, Osnabrück. Er spricht über Alwine Wellmann, die erste weibliche Abgeordnete der Osnabrücker SPD im Preußischen Landtag.

Die diesjährige Ahnen- und Bücherbörse unseres Arbeitskreises findet am Freitag, 25. Oktober 2019 in Lingen, Kaiserstr. 10a in der Halle IV statt. Parkplätze sind ausreichend vorhanden. Der Bahnhof ist nur wenige hundert Meter entfernt. Alle Mitglieder sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Ludwig Remling

Mitteilungen

VIII.1 Mitgliederbeitrag

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig. Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel
Sparkasse Emsland – IBAN: DE28266500010062005004, BIC: nolade21ems
Vermerk: AK Familienforschung

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

VIII.3 Veränderungen in der Mitgliederliste

VIII.3.1 Eintritt

Entfällt

VIII.3.2 Austritt

Entfällt

VIII.3.3 Verstorbene

Wilhelm Zurborn, Hasenheide 6, 49716 Meppen-Bokeloh
 Herr Zurborn war seit 1989 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.
 Er ist im Februar 2019 verstorben.

VIII.3.4 Adressenänderung

Anton Alois Brands
 Alte Adresse: Nordstraße 18
 49740 Haselünne

Neue Anschrift
 Piusweg 40
 49740 Haselünne